

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mt., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 15.

Breslau, Mittwoch, 18. Januar 1893.

4. Jahrgang.

Die Welfensfonds-Quittungen.

(Schluß).

Der „Vorwärts“ schreibt weiter:

Anl. 2 zum Bericht aus Bern, vom 10. April 1892.

Quittung über 10 000 Thaler in Worten Zehntausend Thaler.

Berlin, am 1. VII. 71.

ausgeschnitten.

* * *

Eingegangen 13. April 1892 Nm.

Bern, den 13. April 1892.

Telegramm.

Eben geht mit ein Brief von Hauptmann Miller zu, in welchem er auf Ehrenwort versichert, daß er 115 Original-Quittungen über den Welfensfonds verbrannt habe. In einem weiteren Schreiben von Lunge werden Mittheilungen über seine Auseinandersetzungen mit dem Buchhändler Casar Schmidt gemacht und als Ergebnis angeführt, daß wenigstens vorläufig die Broschüre nicht erscheinen werde.

(gez.) von Bülow.

Auswärtiges Amt Berlin.

* * *

Feuilleton.

Eine Pfauenfeder auf dem Gute.

Novelle von Lars Dilling.

Aus dem Norwegischen von Georg Gärtner.

Nachdruck verboten.

I.

Auf dem Dachkammerchen.

Gilda Naëro war mißgestaltet und besaß ein poetisch gestimmtes Gemüth; Eigenschaften, die Einem das Leben nicht leicht machen können, weil es wenig Mißgestaltete giebt und so viele, die poetisch von Natur sind, oder sich wenigstens einbilden, es zu sein.

Gilda Naëro stand ganz allein auf der Welt. Sie war Näherin und wohnte, wie alle Näherinnen, auf einem Dachkammerchen, wo eine von ihr selbst gehäkelte Decke auf dem Tischchen lag. Auch hatte sie eine Nähmaschine — wie alle Näherinnen.

Aber sie trug nicht, wie so viele ihrer Schwestern, leibene Hüthen mit rosenrothen Bändern und geflickte Schürzen — diese werden nur von den französischen Näherinnen getragen in — Vaudevilles; auch besaß sie keinen Kanarienvogel oder Blumen; sie hatte nicht einmal einen vornehmen, aber armen Nachbar zum Gegenüber, den sie hinter den schneeweißen Gardinen hervor bewundern konnte.

Und doch darf man hieraus nicht die Schluß-

Telegramm.

Berlin, den 13. April 1892.

Deutscher Gesandter von Bülow Bern.

Ich ersuche Eure Excellenz, alle Beziehungen zu Lunge und Miller abzubrechen und keinerlei Art von Verhandlungen mit ihnen mehr zu führen.

(gez.) Marschall.

Eingegangen 15. April 892 Nm. Nr. 9.

Bern, den 13. April 1892.

Im Verfolg meines Berichtes Nr. 8 beehre ich mich, Eurer Excellenz beifolgend ein mir heute zugegangenes Schreiben des vormaligen Hauptmanns Miller, betreffend die stattgefundene Verbrennung von 115 Quittungen zum Welfensfonds, zur hochgeneigten Kenntnissnahme ehierbietigst zu überreichen.

(gez.) von Bülow.

Seiner Excellenz dem Reichskanzler, General der Infanterie, Herrn Grafen von Caprivi.

Anl. zum Bericht aus Bern, vom 13. April 1892.

Eurer Excellenz

habe ich die Ehre zu melden wie folgt:

Auf Grund der in meinen beiden Audienzen bei Eurer Excellenz am 6. April cr. zu Protocoll gegebenen Mittheilungen erkläre ich auf Ehre und Gewissen, daß ich am Donnerstag, den 7. d. Mts. in meiner Wohnung, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, in Gegenwart des

folgerung ziehen, daß ihr Herz unempfindlich für die Liebe war.

Im Gegentheil.

Sie hatte eine Menge Jünglinge geliebt — aus der Ferne. Sie hatte ihnen ewige Treue geschworen — in ihren Träumen, mit ihnen gewohnt — in Luftschlössern.

Poetische Seelen sind unbeständig, aber zugleich auch bescheiden in ihren Wünschen. Sie können sich sogar durch eine platonische Liebe sehr glücklich fühlen, und das vermögen andere Sterbliche nicht.

Gilda Naëro hatte, wie gesagt, bis jetzt geliebt — aus der Ferne; jetzt sollte der Gegenstand ihrer Liebe ihr näher sein — nur über den Korridor hinweg.

Die Eigenthümerin des Hauses hatte noch ein Dachkammerchen zu vermietthen, das lange leer gestanden hatte.

Gilda Naëro saß bei ihrer Näharbeit, als an ihre Thüre geklopft wurde und Madame Soling hereinkam.

Madame Soling war eine Bäg'erin nach französischer Methode und hatte eine einzige Tochter, die prächtig gekleidet ging, viel Stärkemehl consumirte und ein Herzleiden hatte.

„Guten Abend, Fräulein Naëro, fleißig wie gewöhnlich! Ich begreife nicht, wie Sie das mit ihrer schwachen Natur aushalten können. Ich sehe es an Emilie, wie nachtheilig das ist. Sie hat große Mühe, sich den ganzen Tag gut zu halten. Geknirs strich sie ein einfaches Nachthemd, oder Falten ohne Stiderei — ganz glatt, Fräulein Naëro, und doch stieg dieses Hemd

Herrn E. Lunge die 115 mir als Originalquittungen übergebenen Belege zum Welfensfonds verbrannt habe.

Ich habe die Ehre zu sein

Eurer Excellenz

mit ausgezeichneter Hochachtung

ergebener

(gez.) Edmund Miller, Hauptmann z. D. Sonnenquai 16.

Unterfertiger bestätigt die Verbrennung der hundertfünfzehn Belege zum Welfensfonds als Augenzeuge.

Zürich, 12. April 1892.

Geheim! (gez.) Ernst Lunge.

Berlin, den 16. April 1892.

Telegramm.

Eure Excellenz ersuche ich in Erwiderung auf Ihren Bericht Nr. 9 und in Wiederholung meiner früheren Weisung, die Beziehungen zu Miller und Lunge abbrechen zu wollen.

(gez.) Marschall.

Deutscher Gesandter v. Bülow.

Bern.

Eingegangen den 20. April, Nachm.

Bern, den 20. April 1892.

Telegramm.

Eurer Excellenz Telegramm vom 16. d. M. habe ich erhalten. Nunmehr theilt Hauptmann Miller brieflich mit, daß er genöthigt sei, in den nächsten Tagen nach der Heimath zu reisen, und bittet um Auskunft, ob er im Hinblick auf bekannte Sachlage diese Absicht ohne weitere Folgen für ihn ausführen kann.“ Er scheint nach früheren Andeutungen zu beforgen,

ihre so nach dem Herzen, daß sie den ganzen Mittag krank war.“

„Aber Fräulein Emilie ist auch sehr schwach.“

„Ja, sie hat ein Blutgefäß unter dem Herzen, mit dem Doctor Freygaard schon viele Mühe hatte. Aber glauben Sie, daß er ihr helfen konnte, Fräulein Naëro? Es half nichts, ganz und gar nichts, trotzdem sie für mehr als fünf Kronen Stahltröpfen getrunken hat. Aber wissen Sie, was ich damals that?“

„Nein.“

„Ich ging zu einer Kartenlegerin und diese begriff die Krankheit sofort, kann ich Ihnen sagen. Sie sagte, daß Emilie die essende Zehrung habe, und daß sie sich wohl zu Tode essen könne, sagte sie, und das ist wahr.“

„Das stärkt sie vielleicht noch etwas,“ meinte Fräulein Naëro, um doch etwas zu sagen.

„Das ist wohl möglich. Aber ich war jetzt nicht gekommen, um darüber zu schwätzen. Ich kam, um Ihnen mitzutheilen, daß ich einen Miether habe für das andere Dachkammerchen.“

„Ist es möglich!“

„Er hat mich tödtlich erschreckt, aber, ach, es ist ein so geselliger Mensch.“

„Hat er Sie erschreckt?“

„Ja, weil er so elend aussah. Ein pechschwarzer Bart und ein paar Augen wie zwei Tintenklöße, und dazu ein Gesicht, so weiß, wie ein Paar leinene Manschetten, kann ich Ihnen sagen, und dann ein Sommerjäckchen, stellen Sie sich vor, ein Sommerjäckchen zu

daß er wegen der Welfenfonds-Angelegenheit zur Zeugnis-Ablegung über seinen Hintermann ausgehalten oder anders belästigt werden könnte.

Bitte um Weisung über mein Verhalten.

(gez.) v. Bülow.

Auswärtiges Amt

Berlin.

Berlin, den 21. April 1892.

Telegramm.

In Beantwortung des Telegramms von gestern, ersuche ich Eure Excellenz, dem Hauptmann Müller zu antworten, Sie seien weder berufen, noch im Stande, ihm über die etwaigen Folgen seiner Rückkehr in die Heimath nach Deutschland Zusicherungen zu machen.

(gez.) Marschall.

Deutscher Gesandter v. Bülow.

Bern.

Eingegangen 27. April 1892, Vormittags.

Nr. 11.

Bern, den 25. April 1892.

Auf das Schreiben, welches ich in der Welfenfonds-Angelegenheit gemäß Eurer Excellenz hoher Weisung an Herrn Müller in Zürich gerichtet habe, ist mir heute die in Abschrift ehrerbietig beigefügte Erwiderung zugegangen.

Eure Excellenz erlaube ich mir gütigst zu bitten, mich mit einer hochgeneigten, eventuell telegraphischen Weisung darüber versehen zu wollen, ob und eventuell in welchem Sinne ich das anliegende Schreiben — schriftlich oder mündlich — beantworten soll.

Meines unvorgetheilten Erachtens wird ein definitiver Abbruch der Beziehungen zu den Herren Müller und Lunge nicht wohl anders zu erreichen sein, als wenn dieselben darüber vorgewissert werden, daß die kaiserliche Regierung mit der ganzen Angelegenheit schlechterdings nicht befaßt sein will, und daß demgemäß auch die hiesige kaiserliche Gesandtschaft mit ihnen ferner zu verkehren nicht in der Lage ist.

(gez.) v. Bülow.

Seiner Excellenz dem Reichskanzler, General der Infanterie Herrn Grafen v. Caprivi.

Abtschrift.

Zürich, den 23. 4. 1892.

Sonnenquai Nr. 16.

Anlage zum Bericht aus Bern,

vom 25. April 1892.

Eurer Excellenz Schreiben vom 21. cr. habe ich richtig erhalten. Dasselbe scheint indessen auf eine mißverständliche Auffassung meiner Anfrage vom 19. sich zu stützen. Es konnte mir niemals beikommen, von Eurer Excellenz eine formale Garantie dafür zu verlangen, daß Herr Lunge oder ich bei Betreten des deutschen Reichsgebietes keinerlei Behelligung erfahren würden. Soweit Eurer Excellenz Einfluß reicht, waren wir sicher, keine Folgen gerächtigen zu müssen, die uns dazu veranlassen könnten, den vertrauensvoll gehaltenen Schritt zu bereuen. Es bedurfte aber, wie Eure Excellenz schon in der Audienz vom 6. April bemerkten, einer Rückübernahme seitens der kaiserlichen Regierung über die

ganze schwebende Angelegenheit, deren Kenntnissnahme Eure Excellenz uns versprochen. Die Anfrage vom 19. cr. geschah in der Voraussetzung, daß inzwischen irgend ein Bescheid eingetroffen sein müßte, nachdem wir bis zum letzten Punkte unserer Zusagen nach Geist und Buchstaben, auf Treu und Glauben und unter Uebernahme schwerer Gefahren und Opfer erfüllt und Eurer Excellenz davon schriftliche Mittheilung gemacht hatten. Eurer Excellenz Schreiben vom 21. cr. ist nun zu entnehmen, daß die Angelegenheit noch nicht zum Abschlusse gekommen ist. So bitte ich denn, wenn irgend thunlich, mir vom Stande der Sache Kenntniss zu geben, so weit Herrn Lunge's Person und die meinige davon berührt sind. Wir sind beide bereit, den Bescheid auch mündlich entgegenzunehmen und gewärtigen die Mittheilung, ob und event. wann Eure Excellenz uns empfangen wollen?

Hochachtungsvoll

(gez.) Edmund Müller,

Hauptmann a. D.

An den kaiserlich deutschen Gesandten Herrn v. Bülow, Ritter hoher Orden, Excellenz, Bern.

Berlin, den 27. April 1892.

Telegramm.

Mit Bezug auf Eurer Excellenz Bericht vom 25. ersuche ich Sie, dem Hauptmann Müller zu eröffnen, daß die kaiserliche Regierung mit der ganzen Angelegenheit nichts zu thun haben will, und Sie daher nicht in der Lage seien, mit ihm ferner zu verkehren.

(gez.) Marschall.

Deutscher Gesandter von Bülow.

Bern.

Eingegangen 26. Mai 1892 Nachm.

Kaiserlich deutsche Botschaft.

Nr. 127.

Paris, den 25. Mai 1892.

Eurer Excellenz dürfte nicht unbekannt sein, daß die Verlagebuchhandlung Casar Schmidt in Zürich vor kurzem das Erscheinen einer sensationellen Broschüre unter dem Titel „Die Schulden des Welfenfonds. Enthüllungen, gestützt auf 100 unverbrannte Quittungen, von einem Staatsmann“ angekündigt hat.

Wie ich höre, werden jetzt vier Versuche gemacht, die fragliche Broschüre hier verlegen zu lassen.

(gez.) Münster.

Er. Excellenz dem Reichskanzler, General der Infanterie, Herrn Grafen von Caprivi.

Berlin, den 30. Mai 1892.

Eurer Excellenz beehre ich mich auf den gefälligen Bericht Nr. 127 zu erwidern, daß bei dem kaiserlichen Gesandten in Bern im April d. J. der vormalige Hauptmann a. D. Müller erschien und sich dem Gesandten erbot, die als Anlagen zu der Broschüre bestimmten über 100 Quittungen in Gemeinschaft mit dem mit Herausgabe der Schrift betrauten Sohne eines Prof. Lunge in Zürich zu verbrennen. Der Gesandte von Bülow sandte demnach ohne diesseitige Ermächtigung einen Kammerbeamten nach Zürich, welchem Müller in

seiner Wohnung ein angeblich 115 Originalquittungen umfassendes Konvolut und von diesen angebliche Quittungen die oberste unter Verdeckung der Namensunterschrift vorliegende und demnach den Act der Verbrennung des Konvoluts vornahm. Bei diesem angeblichen Verbrennungsacte befand sich der diesseitige Gesandte zwar in dem betr. Zimmer anwesend, vermied es indessen, der Weisung des Gesandten v. Bülow gemäß selbst dem Acte zuzusehen. Der Hauptmann Müller theilte demnach dem Gesandten von Bülow brieflich mit, daß 115 Quittungen verbrannt seien und die Broschüre vorläufig nicht erscheinen solle. Weiter Verhandlungen mit dem Hauptmann a. D. Müller und dem jungen Lunge wurden von dem Gesandten an diesseitige Weisung abgelehnt, da wir alle Veranlassungen haben, die Angelegenheit für einen Schwindel der schlimmsten Art zu halten.

Der Reichskanzler.

In Vertretung:

(gez.) Marschall.

Seiner Excellenz dem kaiserlichen Botschafter Herrn Grafen v. Münster.

Paris.

11.

Zürich, 5. Jan. 1893.

An die Redaction der „Frankfurter Zeitung“!

Da mein Name im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des „Vorwärts“ betr. die Welfenfonds-Quittungen auch wieder genannt wird, so theile ich Ihnen hierdurch mit, daß dasjenige, was der „Vorwärts“ veröffentlichte, wörtlich der f. J. von mir angekündigten, dann aber doch nicht herausgegebene Broschüre entnommen ist. Bekanntlich vermachte ich auf die Herausgabe, weil der Verfasser der Broschüre mir die Originale der Quittungen nicht zeigen wollte oder konnte. Aus dieser wörtlichen Uebersetzung geht hervor, daß entweder der Verfasser jenes Manuscripts dem „Vorwärts“ die betreffenden Seiten zum Abdruck übergeben hat, oder daß die Veröffentlichung durch den „Vorwärts“ auf einem Vertrauensmißbrauch beruht. Ich bitte Sie, die Seiten gest. in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen.

Hochachtung!

Caesar Schmidt.

III.

An die Redaction der „Frankfurter Zeitung“ (Abendblatt vom 10 Januar). „Die Darstellung der „Frankfurter Zg.“ von der Angelegenheit des Welfenfonds in Nr. 6 erkläre“ mir den Veröffentlichungen des „Reichs-Anzeigers“ gegenüber als vollkommen richtig. Dort werden unsere Motive gerecht gewürdigt, während eine übelwollende Auslegung der Darstellung des „Reichs-Anzeigers“ unsere „bona fides“ bezweifeln oder uns als blinde Werkzeuge eines Mystikanten bezeichnen könnte. Den Namen des Berliner Gewährsmannes zu

*) Diese, offenbar von Herrn E. Lunge selbst herrührende, Notiz enthält nichts, was nicht in den Actenstücken des „Reichs-Anzeigers“ enthalten wäre, braucht also nicht abgedruckt zu werden.

dieser Jahreszeit! Und einen alten Hut mit einer Pianenfeder darauf!

„Aber glauben Sie, daß er gut für die Miethse sein wird?“

„Durchaus nicht; nein, Sie können getrost darauf schwören, daß er keinen Pfennig bezahlt. Menschen wie er haben nichts, um davon zu bezahlen, denn dann miethen sie solche Kammerchen nicht. Es träufelt so, wenn es regnet, und die Frauen sind nicht viel dichter als ein Sieb.“

„Aber warum nehmen Sie einen Miether in das Haus, wenn er doch nichts bezahlen kann?“

„Lieber Himmel, er kann doch ebenso gut da wohnen, als wenn ich es leer stehen hätte. Ich sage immer nur, wenn ich so viel habe, daß ich davon leben kann, dann bin ich doppelt zufrieden, und dann will ich Andere gerne auch leben lassen.“

„Das ist sehr schön von Ihnen, Madame Soling.“

„Ach, wir sind Alle nicht, wie wir sein sollten, Fräulein; aber ein Mensch muß doch dem anderen ein wenig helfen. Guten Abend, Fräulein Raab!“

„Guten Abend, Madame Soling!“

Madame ging und Hilba blieb allein.

Ihre Miethzeit ruhte in ihrem Schooße, während sie dasah und Lustschloffer baute.

Der neue Miether war natürlich der Held ihrer Träume.

Er war jung, hübsch, arm und dem Trunke ergeben. Das letztere natürlich in Folge einer unglücklichen Liebe.

Er wird krank werden und Sie wird ihn pflegen, und dann wird er sich in Sie verlieben, ein guter Mensch werden und die Kost verdienen als Typograph.

Ja, er mußte ein Typograph sein!

Typographen haben ja immer etwas von einem Künstler an sich, und Künstler sind, wie man weiß, allriiterestanten, hauptsächlich dann, wenn sie ein lockeres Leben führen.

Dann werden sie eine allerliebste, gefällige, kleine Wohnung miethen; es werden Blumen vor den Fenstern stehen und —

Weiter kam sie nicht.

Ein Polter auf der Treppe schreckte sie aus ihren Träumereien empor; sie stand auf und öffnete die Thür.

2.

Im Vertrauen.

Die Lampe in ihrem Zimmer warf einen Lichtstreifen in den Corridor.

Dort stand eine hohe Gestalt und suchte tastend nach einer Thür.

Sie sah im Dunkeln etwas glänzen. Das war die Pianenfeder auf seinem Hute.

Er lehnte sich um.

Da war noch etwas, das im Dunkeln glänzte; das waren seine großen pechschwarzen Augen.

„Sie sind vermutlich der neue Miether?“

„Ja, man kann sich hier nicht so leicht zurechtfinden, wenn man ganz unbekannt ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Weisse Slawinnen im Bühnenleben.

(Arglosen Künstlerinnen zur Warnung.)

Theater-Agenten sind meist Leute, deren Gewissen an allzu großer Eage nicht leidet. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sie sich von denjenigen Schauspielern beziehungsweise Schauspielerinnen, welche nothgedrungen sich ihrer Vermittelung bedienen, um Engagements zu erhalten, diese Vermittelung in einer Weise bezahlen lassen, die in gar keinem Verhältnis zu ihrer Mühehaltung steht. Das wäre indessen noch das Wenigste, wenn sie nur nicht, um diese Vermittelungsgebühren recht oft zu erhalten, ihre Klienten und Klientinnen gar häufig zu solchen Directoren schickten, von denen ihnen bekannt ist, daß dieselben in gewissenloser Weise das ansbedungene Honorar auf ein Minimum herabdrücken und einige Wochen hindurch die neuengagirte Kraft ausnützen, um sodann mit ihr so zu verfahren wie mit der Citrone, welche man ausgepreßt und alsdann fortwirft. Aber damit noch nicht genug, ist kürzlich ein Namens- und Standesgenosse des „Fleischwaren“-Händlers Gotthof-Grünecke auf ein Mittel verfallen, welches seinem Charakter noch weniger Ehre macht, als die eben geschichteten Praktiken.

Wenn sich im Laufe des Tages eine junge Dame bei ihm meldet, welche durch ihn ein Engagement zu erhalten wünscht, so bestellt er sie zum Abend zu einer bestimmten Stunde wieder, worauf sich dann etwas folgende Scene entwickelt:

veröffentlichen, verbietet uns das versändete Ehrenwort. Mit Genehmigung desselben soll er aber einem angesehenen schweizer Parlamentarier unter Vorlage vollgiltigen Beweismaterials genannt werden, wodurch die Berechtigung der Unterfertigung zur Annahme der Echtheit erwiesen wird. Die Publikation von Briefen, aus denen die hohe Stellung des Berliner Geschäftsmannes hervorgeht, behalten wir uns vor. Die Inhibierung der Publikation konnten wir nur unter persönlichen finanziellen Opfern durch Esatz aller Kosten bewerkstelligen. Unsere ganze Handlung wurde vom Gesandten ausdrücklich als correct bezeichnet. Es ist bareilich, daß nach erfolgter Verbrennung die Regierung sich der Sache in Ruhe gegenüberstellen konnte. Dem Gesandten wurde treuherzig Alles mitgeteilt, was ohne Verrath geschehen konnte, selbst ein Verzeichniß von den Summen und Daten der Quittungen. Wie der „Vorwärts“ zum Verzeichniß kam, ist uns unerfindlich.

Zürich. Müller, Hauptmann.
Ernst Lunge.

Socialpolitische Rundschau.
Deutschland.

Zum Anstand im Saarholzwald läßt sich die „Freie Presse“, unser Bruderorgan in Rheinland Westfalen, Folgendes berichten:

Der Stand des Streiks ist unverändert geblieben, die Situation ist nicht weniger kritisch. Die vorerstem gemeldeten Telegramme, wonach alle Forderungen bewilligt seien und die Bergleute wieder anfahren wollten, haben ihren Zweck vollständig verfehlt, die Arbeiter lassen sich auch hier so leicht nicht mehr übertölpeln. Im Gegentheil, sie sind sehr auf der Hut gewesen und misstrauen Jedem, den sie nicht kennen. Die Grubenbehörden fahren aber fort, neue Mittel zu erfinden, um die Arbeiter zu erschrecken und Zersplitterung in ihre Reihen zu bringen. Untere Beamte ziehen Arbeiter an, mischen sich unter die Arbeiter, um so das häßliche Werk der Spionage und des Horchens zu betreiben. Weiter kommen jetzt die Ründigungen in Masse, die Arbeiter erhalten sie durch die Post zugestellt. In der gestrigen Versammlung wurde bekannt gemacht, daß 500 im Geruch der Führerschaft stehende, also die Knappschäftsältesten und Gruben Ausschussmitglieder, in erster Linie ganz, ca. 3000 weitere Bergleute auf Dauer abgelegt werden sollen, soweit es noch nicht geschehen sei. Natürlich sind dies nur Schreckschüsse und werden auch von den Arbeitern als solche anerkannt.

Der ruhige Beobachter kommt aber immerhin zu der Ueberzeugung, daß es die Grubenbehörde selbst war, welche den Streik — wir sagen nicht in frivoler Weise, wie man es immer gegenüber den Streikführern sagt — sondern aus Gründen, die aus der preussischen Beamtendisciplin hervorgegangen, herbeigeführt hat. Der Rechtshilfsverein der Bergleute, diese verhasste Organisation, wo die Arbeiter selbstständig denken lernen, einen eigenen Willen zu haben sich zur Aufgabe machen, diese Organisation ist den Behörden bis ins Innerste ver-

haft. Die fiskalischen Bergarbeiter geben sich nun selbst gerne als Soldaten des Staates, als Bergsoldaten aus — wir glauben sie werden noch eine ganz gute „Bergpartei“ werden, und diese sollen eine so selbstständige Organisation nicht haben. Es galt den Rechts-Hilfsverein zu vernichten und deshalb wurde zum Streik getrieben, welcher nach Meinung der Grubebehörden in der jetzigen Zeit mißlingen mußte, besonders wenn man mit dem bekannten „Nachrud“ arbeitete.

Gestern tagte nach der öffentlichen Versammlung eine Versammlung der Knappschäftsältesten und Gruben-Ausschuss-Mitglieder; dieselben beschloßen von der nochmaligen Entsendung einer Deputation an die Regierung Abstand zu nehmen, dagegen von den elf Grubeninspektionen je einen Delegierten zu wählen, welche zusammen als Comitee mit der Bergdirection in Verhandlung zu treten suchen soll. Jedoch soll vorher telegraphisch angefragt werden, ob die Direction darauf eingehen will. Letzteres möchten wir vorläufig bezweifeln. So thun Regierung und Behörden Alles, um die Erbitterung der Arbeiter noch größer zu machen. Auch das Centrum hat zur Zeit wenigstens gründlich atgewirthschaftet. Gerade jetzt erkennen die Arbeiter am Besten, was heuchlerische Phrasen sind und was wirkliches Eintreten für ihre Sache ist. Der streitbare Caplan Dasbach magt sich zur Zeit nicht hierher. In Fraulautern bei Saarlouis, dem schwärzesten Viertel, fand am Sonntag eine Bergarbeiterversammlung statt, in welcher Dasbach als Redner auftrat. Er sah sich jedoch bald veranlaßt, das Feld zu räumen, und „werft ihn hinaus“ rief man ihm noch nach, als er sich schon auf der Treppe befand. Die Bergleute singen eben nicht umsonst am Schlusse jeder ihrer Versammlungen: „Frisch auf Rumeraden, durch Nacht zum Licht!“

Soeben fällt ein neuer Schreckschuß: durch Placate belehrt uns ein Telegramm, „der Kaiser sei plötzlich in Stralsunda eingetroffen und habe das Militär alarmirt. Verschiedene Redacteurs seien verhaftet.“ Ob bei letzteren sich wohl der Redacteur des „Bergmanns-freund“, der durch seine unwahren Nachrichten die Arbeiter so erbittert hat, befindet? Was an der Geschichte wahr ist, und ob die Militäralarmirung überhaupt in Verbindung mit dem Streik gebracht werden kann, oder ob hier nicht vielmehr eine jener nicht mehr seltenen Erscheinungen vorliegt, wird sich ja bald zeigen. Jedenfalls war in den letzten Tagen die Haltung der Streikenden am allerwenigsten dazu angethan, militärische Uebungen ihretwegen zu rechtfertigen.

Als erste Partei bezeichnet die „Köln. Zeitung“ die neue Partei Bismarck. Zehn Parteien sind bereits im Reichstage vertreten, die nationalliberale, die deutsch-conservative, die Reichspartei, das Centrum, die „Apollon“ die deutschfreisinnige, die Volkspartei, die socialdemokratische, die elsaß lothringische und die antisemitische. Die neue Partei ist nichts weiter als eine Partei nationalliberaler und freiconservativer Querköpfe ohne jeden Zusammenhang in den Meinungen und Interessen und vor allen Dingen ohne jeden Anhalt im Volke. Sie haben sich ein Scheinreich mit einem fingierten Kaiser und Bismarck errichtet, und auf diesem Scheinreich ihre eigene National-, Colonial- und Socialpolitik gegründet.

Warum unter den Stipendiaten des Reptilienfonds kein einziger Ultramontaner ist, erklären die Münchener „Neuesten Nachrichten“ kurz damit, daß man es nicht der Mühe werth gehalten habe, einen Ultramontanen zu reptilifiziren. Diese Anschauung verlegt das „Bayerische Vaterland“ des Dr. Sigl folgendermaßen: „Als vor mehr als zwanzig Jahren in München preussisch reptilirt wurde, war der mit diesem Geschäft betraute Preuze eben auf dem Wege zum Redacteur des — Bayerischen Vaterland“, als er einem Bekannten begegnete und ihn um seine Meinung forderte. „Um Gottes willen, lassen Sie das“, wehrte der Bekannte ab, „der Kerl ist im Stande und bringt das morgen in sein Blatt! So unterblieb der Versuch. Das erzähle uns vor Jahren eine heutige Excellenz. Dagegen hatte der Versuch beim — wir nennen gleich den Namen — „Bayerischen Landboten“ Erfolg; er begnügte sich mit monatlich 50 Thalern, worüber Verleger und Redacteur sich dann in die Haare gerietzen. Wie lange das Stipendium bezahlt wurde, wissen wir nicht.“ Es sind also doch Ultramontane „reptilirt“ worden!!

Zu den Berliner Straßentravallen. Die Teilnehmer an einem Straßentravalle auf dem Rollendorfer Plage am 4. December v. J., bei welchem ein Pferdebahnwagen gestürzt und zertrümmert wurde, sind wegen Landfriedensbruch zu Strafen von vier Wochen Haft bis ein Jahr Gefängniß verurtheilt worden.

Von einer interessanten Episode in einer Dortmunder Arbeitslosenversammlung berichtet die „Rhein.-Westf. Arbeiter-Zeitung.“ Der Referent derselben, Genosse Nüchtern, critisirte auch die Haltung der Geistlichen den Arbeitern gegenüber und bemerkte in seinen Ausführungen: „Die Geistlichen aber dürfen ja auch nicht mit den Arbeitern gehen, denn ein socialdemokratischer Geistlicher würde höchstens von seiner vorgesetzten Behörde einen Tritt erhalten.“ Hier ereignete sich ein bemerkenswerther Zwischenfall. Unser Dortmunder Parteiblatt berichtet darüber: „Der überwachende Beamte, der den Dortmunder Arbeitern nunmehr satfam bekannte Polizeicommissar, Richard, unterbrach den Redner und ergriff, ohne den Vorsitzenden darum gebeten zu haben, das Wort, indem er scharfpunctirt sagte: „Unterlassen Sie das Kritären der Geistlichkeit.“ — Nüchtern: „Sie haben hier nichts zu sagen, wenden Sie sich an den Vorsitzenden.“ — Polizeicommissar: „Unterlassen Sie die Angriffe auf die Geistlichkeit.“ — Nüchtern: „Sie haben mich nicht zu unterbrechen; wenn etwas Ungerlegliches geschieht, so können Sie nur die Versammlung auflösen.“ — Polizeicommissar: (Mit erhöhter Stimme): „Der Beamte dort! Nehmen Sie den Mann fest und führen Sie ihn ab. Der will nicht pariren!“ (Zwei Polizisten schreiten zur Tribüne.) (Zum Referenten gewendet): „Nur schnell, nur schnell mitgehen, mein Herr.“ (Zu den Polizisten): „Ich werde nachher bestimmen, was mit dem Mann geschieht!“ (Der Verhaftete wird abgeführt. Erregung und zornige Rufe aus der Versammlung.) Der Vorsitzende stellt die Ruhe wieder her und die Versammlung nimmt nunmehr ihren ungestörten Fortgang. Man sieht

Agent: „Sie wünschen als naive Liebhaberin engagirt zu werden, mein Fräulein?“
Schauspielerin: „Allerdings, Herr Jidor.“
Agent: „Ja — ich habe da eine ganz gute Stelle für Sie, aber ich muß erst wissen, ob sie sich zu derselben qualificiren.“
Schauspielerin: „Aber Herr Jidor, ich habe mit größtem Beifall in X, in Y, in Z gespielt, auch beste ich vorzügliche Recensionen maßgebender Blätter.“
Agent: „Das ist mir nicht maßgebend, mein liebes Fräulein, auf Recensionen, die in den meisten Fällen „gemacht“ sind, gebe ich gleich gar nichts. Sehen Sie, das Publikum verlangt heut zu Tage von einer Schauspielerin nicht nur schauspielerisches Talent, von dem ich überzeugt bin, daß Sie es besitzen, sondern es will auch schon durch das Aeußere der Künstlerin bestochen sein, d. h. schöne Körperformen sehen. Soweit man nun gegenwärtig aus Ihrer Figur urtheilen kann, würden Sie ja allen diesbezüglichen Ansprüchen genügen, indessen Sie werden ja wohl selbst wissen, daß in dieser Beziehung der Schein sehr häufig trügt. Wenn ich Ihnen also diese gute Stelle geben soll, so kann ich es nur thun, nachdem ich mich überzeugt habe, daß dies bei Ihnen, mein Fräulein nicht der Fall ist. Sie verstehen mich doch?“
Schauspielerin: „Durchaus nicht, Herr Jidor.“
Agent: „Dann muß ich Ihnen mit bürren Worten sagen, um was es sich handelt. Sie müssen sich erst entkleiden. Erst wenn dies geschehen ist, kann ich Ihren Körperbau beurtheilen.“

Schauspielerin: „Aber, Herr Jidor, eine solche Zumuthung!“
Agent: „Ist nach Lage der Sache eine durchaus gerechtfertigte. Schon Hunderte Ihrer Colleginnen haben sich entschließen müssen, verstehen Sie wohl, mein Fräulein, entschließen müssen, dieser Aufforderung Folge zu leisten.“
Schauspielerin: „Das werde ich niemals thun!“
Agent: „Dann bedaure ich sehr, nicht in der Lage zu sein, Ihnen ein Engagement zu verschaffen.“
Die junge Dame kämpft einen schweren Kampf; sie ist Künstlerin mit Leib und Seele, aus Herzensdrang, sie möchte gar zu gern wieder spielen, auch wenn nicht die Noth, die bittere Noth, die vielleicht schon seit Monaten Brotlosse dazu triebe, sich wieder Erwerb zu schaffen. Sie erblickt kein Mittel zur Rettung und fügt sich halb willenlos in das Unvermeidliche. Thränenden Auges entledigt sie sich der Oberkleider und fragt bittend den Agenten, ob dies noch nicht genug sei? Ein kaltes „Nein“ ist die einzige Antwort.
Wieder fällt ein Kleidungsstück, und nur noch wenige Hüllen umschließen den jugendschönen Körper. Aber der Agent besteht darauf, daß auch diese gelüftet werden . . .
Damit hat die Frivolität aber noch keineswegs ihr Ende erreicht. Der Agent ladet nämlich die schamhaft Erröthende ein, vor einem großen Trumeau diese oder jene Stellung einzunehmen.
Und die unglückliche, arglose Künstlerin!

Sie leistet willenlos Folge, immer in dem Gedanken, daß es ja doch nur der discrete Theateragent sei, welcher ihre enthüllte Reize beurtheile. In ihrer Arglosigkeit hegt sie gegen den Agenten nicht das geringste Mißtrauen, daß seine Aufforderung etwa unzufälligen Beweggründen entsprungen sei, sie ahnt nicht im Mindesten, daß — hinter einer geschickt angebrachten Vorrichtung die Augen einer ganzen Anzahl von Mitgliedern der jeunesse dorée sie beobachteten, welche für diesen seltenen Anblick dem Agenten natürlich sich in hohem Grade erkennlich zeigten . . .
Mit der „guten Stelle“ hat es in der Regel seine guten Wege; die Directoren sind selten besser als ihre Agenten. Für die Meisten bedeutet jungfräuliches Ehrgefühl eine imaginäre Größe, auf die sie in ihrem Kalkül keine Rücksicht nehmen. (Aus der Anticorruption.)

Aus Goethes Leben.

Am 4. Februar d. J. beginnt die Baronin Ulrike v. Levetzow auf ihrem Schlosse Trubitz bei Bobotitz in Böhmen lebend, ihr 90 Lebensjahr. Die hochbetagte Dame ist in der literarischen Welt dadurch bekannt, daß Goethe in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts, im Alter von bereits 70 Jahren lebend, von einer leidenschaftlichen Neigung zu dem jungen, damals kaum 17 Jahre zählenden Mädchen erfaßt wurde und einige Zeit ersüßlich an einen Ehebund mit derselben dachte. Von Goethe's Leidenschaft zu Ulrike von Levetzow giebt u. A. seine Elegie der „Trilogie der Leidenschaft“ bestes Zeugniß.

aus dem Zwischenfall, daß nicht nur in Sachsen, sondern auch in Preußen manche Beamte über eine wunderbare Geseßkenntnis verfügen. Uebrigens ist jener Commissar Richard bereits von seiner Stendaler Thätigkeit den Genossen im Reiche als ein Original bekannt.

Die Saalabtreiberrei, schreibt die „Sächsische Arbeiterzeitung“, unter der die Parteigenossen allenthalben zu leiden haben, wird selbst Consumvereinen gegenüber geübt. Der Dresdener Consumverein „Vorwärts“ beabsichtigt, in Leubnitz oder Umgegend eine Filiale zu gründen. Um zu erfahren, ob sich eine größere Anzahl Personen dafür interessieren, wollte der Verein jedoch erst eine öffentliche Versammlung in der Gegend veranstalten, um über die Sache zu verhandeln. Der mit der Beschaffung eines Saales beauftragte wurde jedoch überall abgewiesen. Auch auf der „Meckrischhöhe“ war nichts zu erreichen. Dagegen ließ sich der Wirth des „Paradiesgarten“ in Zickert, Herr Heide, sofort bereit finden, seinen Saal zu dem Zwecke herzugeben. Der Saal wurde am 4. d. Mts. unter bestimmten Bedingungen gemiethet. Am 11ten Januar hatte sich Herr Heide schon wieder anders besonnen. Er hätte in Erfahrung gebracht, daß der Verein ein socialdemokratischer sei (Consumverein socialdemokratisch) und aus Anziti vor der Polizei zog er sein Versprechen zurück. — Es ist doch etwas Eigentümliches, diese Furcht vor der Socialdemokratie.

Kinderentführung durch einen katholischen Geistlichen. Im Anschluß an den von uns in Nr. 12 gebrachten Bericht über den Proceß gegen Pfarrer Stöck theilen wir zur Ergänzung unserer gestrigen Notiz noch Folgendes mit:

Aus der Urtheilsverkündung ist hervorzuheben: Es liegt zweifellos eine fortgesetzte Täuschung des Amtsgerichts vor. Da die Angeklagte Ludwig in allen Dingen, die sich auf ihre Tochter bezogen, den Rath des Angeklagten Stöck einholte, so unterliegt es keinem Zweifel, daß diese fortgesetzte Täuschung auf Anreden des Stöck geschähe. Der Umstand, daß Stöck, als er das Kind nach sich und von da nach Sternach brachte, Vormund desselben war, kann ihn nicht entlasten, da ihm bekannt gewesen, daß wegen seiner fortgesetzten Wagerung, das Kind dem evangelischen Religionsunterricht zuzuführen, seine Ablegung als Vormund bevorstand. Es ist nicht erforderlich, daß der Angeklagte Stöck wußte, wer zum Vormund ernannt werden würde, es genügt, wenn ihm bekannt war, daß ein evangelischer Vormund werde ernannt werden, der die Verhütung des Kindes verlangen werde. Wenn dies Moment zur Anklage stände, dann würde der Gerichtshof der königlichen Staatsanwaltschaft bepflichtet, daß hier ein Vergehen im Sinne des § 235 des Strafgesetzbuchs vorliegt. Allein die Anklage ist nur erhoben worden wegen Wegschaffung des Kindes aus Eßternach in Luxemburg. Der Gerichtshof hat durch die Verhandlung nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß das Kind mit Wissen und Willen des Angeklagten Stöck von Eßternach fortgebracht worden ist. Es ist auch nicht nachgewiesen, daß Stöck am und nach dem 6. August 1891 wußte, daß das Kind nicht mehr in Eßternach sei. Die Oberin des Eßternacher Klosters hat allerdings bekundet, daß das Mädchen im Sommer 1891 von einer ihrer unbekannteren Frauenperson im Auftrage des Angeklagten Stöck abgeholt worden ist. Es ist jedoch bedauerlich, daß die Oberin nicht hier vor Gericht erschienen ist, es wäre vielleicht alsdann mehr Klarheit in die Sache gekommen. Allein der Gerichtshof hat aus der einseitigen Erklärung der Oberin des Klosters zu Eßternach nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß das Mädchen thatsächlich mit Wissen und Willen des Angeklagten Stöck aus Eßternach fortgeschafft worden ist. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß irgend ein Anderer, vielleicht ein Amtsbruder des Angeklagten Stöck, ohne diesem eine Mittheilung davon zu machen, die Fortsetzung des Mädchens aus Eßternach bewirkt hat, um den Angeklagten Stöck aus einer fatalen Lage zu befreien. Auch der Angeklagte Ludwig konnte nicht nachgewiesen werden, daß sie von der Fortschaffung ihres Kindes aus Eßternach Kenntniß gehabt hat.

Das öffentliche Rechtsbewußtsein kann sich bei dem Ausgange dieses Processes, dem also eine verfehlte Anklage zu Grunde lag, nicht beruhigen, und soll auch, wie wir erfahren, von der Staatsanwaltschaft Revision eingeleitet werden.

Geschwindigkeit ist keine Hererei. Von Berlin wird unter dem Datum des 13. Januar berichtet: Die Wahlprüfungs-Commission des Reichstags hat die Wahl des Abg. v. Reden (natlib.) 9. Hannover (Hannoversche) mit 5 gegen 4 Stimmen für ungültig erklärt.

Ein Arzt als Raufbold. Wegen gefährlicher Körperverletzung, vollendeter und versuchter Nötigung und Hetzen eines Hundes auf einen Menschen wurde am 17. October v. J. der practische Arzt Dr. Johann v. Oswiecinski vor dem Landgericht zu Leipzig zu 4 Monaten und 3 Wochen Gefängnis verurtheilt. Die von dem Angeklagten eingelegte Revision hat das Reichsgericht durch Entscheidung v. 12. Januar d. J. verworfen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Aus den Kreisen der noblesse oblige. Am 12. Januar erschoss in Graz der Trainlieutenant Eduard Hos in einem Hotel die Frau Bianca Maier, geschiedene Gattin eines Postbeamten, eine bekannte Grazer Schönheit. Der Officer erschoss sich hierauf selbst. Er gab in einem hinterlassenen Briefe die Untreue der Frau als Ursache der That an.

England.

Die Gladstone'sche Homocule-Bill soll fertia sein. Sie sei „sehr weitgehend“; die irischen Abgeordneten würden, auch nach Annahme der Bill, vollzählig im britischen Parlament bleiben, bis die irische Landfrage gelöst sei. Irland würde ein eigenes Parlament mit bloß einem Haus bekommen u. s. w. Vorläufig sind das bloß Gerüchte. Uebrigens wollen wir uns den Rous des Herrn Gladstone nicht zerbrechen. Eins aber wissen wir: die Lösung der irischen Landfrage erlebt Herr Gladstone nicht, und auch nicht seine „liberale“ Partei. —

Rußland.

Die russische socialrevolutionäre Gruppe, welche den Namen „Partei der alten Narodnaja Wolja“ („Volkswille“) angenommen hat, hat soeben die erste Lieferung ihrer „Materialien zur Geschichte der socialistischen Bewegung in Rußland“ veröffentlicht und eine Beilage hinzugefügt, die Fragen von augenblicklichem (actuellem) Interesse gerichtet ist. Die erste Lieferung der „Materialien“ besteht aus einem Aufsatz P. Sawroff's: „Die Geschichte, des Socialismus und die russische Bewegung.“ Dieser Artikel dient als allgemeine Einleitung. Die erste Nummer der Beilage enthält „Die Chronik der revolutionären Bewegung (in Rußland)“, Briefe aus Moskau, Saratow und Irkutsk, „Erinnerungen an N. Gessel-gumow“, einen Briefwechsel P. Sawroff's mit russischen Officieren, einen Wiederabdruck zweier revolutionärer Placate, die in Rußland erschienen sind, u. s. w. —

Aus dem Orient.

Der Fürst von Montenegro hat sich durch seine despotischen Anwandlungen längst verhaßt gemacht und in der letzten Zeit wollte man die Symptome einer nahenden Empörung beobachten. Nach einer Belgrader Meldung wäre eine solche ausgebrochen; man spricht von neun rebellischen Gemeinden und einem Kampf, in welchem auf beiden Seiten mehrere Personen fielen. Verschiedene Popen und viele Private sind verhaftet; das Militär scheint bei der Wiederherstellung der Ordnung vielfach auf Widerstand zu stoßen. Inzwischen hat der Fürst, welcher früher schon dramatische Arbeiten verfaßte, einen Band Gedichte herausgegeben. Macht er sich nichts aus dem Groll seiner Landesfinder oder bereitet er sich zu einem litterarischen Stillleben vor?

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Deutscher Reichstag.

22. Sitzung vom 16. Januar 1893.
Auf der Tagesordnung: Erste Beratung der Novelle zum Branntweinsteuergesetz.
Staatssecretär v. Malchahn-Gölz: Seine Aeußerung, daß mit diesen Steuervorlagen eine Steuerreform im großen Style nicht beabsichtigt sei, sei dahin angelegt worden, daß eine solche Reform im großen Style für später geplant werde, das sei nicht der Fall. Er habe auf seine Aeußerung nur begründen wollen, daß in dem Rahmen dieser Vorlagen eine Aenderung der Grundlagen der bestehenden Steuergesetze nicht für angezeigt erachtet wurde. Man möge also die aufgesehene Befürchtung fallen lassen. Auch die Bemerkungen des preussischen Finanzministers zum Etat rechtfertigten dieselben nicht. Die zwar zur Beratung stehenden Vorlage habe ebenso wie die beiden anderen Steuervorlagen nur eine finanzielle Bedeutung. Denn das finanzielle Bedürfnis würde die Regierung an die Branntweinsteuer nicht herangeleiten sein. Die Vorlage vermittele einen Mehrertrag der Branntweinsteuer von 12½ Millionen; es werde damit nur der Satz erreicht, auf den man Anfangs bei der jetzigen Branntweinsteuer rechnete. Die beantragte Erhöhung der Branntweinsteuer bedinge die beantragte Erhöhung der Branntweinsteuer als notwendige Ergänzung. Er bitte nochmals, in seinen Erklärungen keine Hintergedanken zu wältern, er habe dem Reichstage „reinen Wein“ eingebracht.

Abg. Siegle (natl.): Gegen die Militärvorlage mit dieser Steuervorlage zusammenhänge, bestehe in weiten Kreisen lebhafteste Stimmung, die sich nicht so leicht gegen die vielfach als berechtigt anerkannten Kern der Vorlage als gegen die daraus entstehende Belastung und die Art und Weise, in welcher die Mittel aufgebracht werden sollen, richte. Die Steuerbelastung im Deutschen Reiche sei nicht unerträglich, soweit es sich um die Höhe des auf den Kopf entfallenden Steuerlastes handle. Aber die vom Reiche erhobenen indirecten Steuern ruhen meist auf nothwendigen Bedarfsartikeln und richten sich deshalb nicht nach der Leistungsfähigkeit, sondern wirken als Kopfsteuer. Das gelte auch von der Branntweinsteuer, weshalb er die Vorlage ablehne.

Abg. Dr. Witte (freis.): Darüber, daß die Branntweinsteuer vom Continenten getragen werden müsse, werde bei den wenigsten Mitglidern des Hauses ein Zweifel bestehen. Das Branntweinsteuergesetz von 1887 müsse einer gründlichen Umarbeitung unterzogen werden. Die Liebesgabe, in Höhe von 46 Millionen, an die Branntweinbrenner müsse beseitigt werden; damit werde man auch die Mittel zur Durchführung der zweijährigen Dienzzeit ohne jede Steuererhöhung gewinnen. Das 87er Gesetz befördere die Ueberproduktion, denn es zwingt den Brenner, wann er Nutzen haben will, über das Contingent hinauszubrennen. Das Brennergewerbe würde eine ganz andere Entwicklung nehmen, wenn man es sich frei entwickeln liesse.

Kgl. bayr. Finanzminister von Nibel: Die Bedeutung der Brennerei liegt in ihrer Eigenschaft als landwirthschaftliches Nebengewerbe, welches die Fruchtbarmachung gewisser armer Böden erst ermöglichte. Ein Rückgang des Consums in Folge dieser Vorlage sei nicht zu befürchten, wenn auch aus anderen Gründen ein solcher Rückgang eintreten könne. Bei jeder Branntweinsteuerreform müsse das volkswirthschaftliche Interesse in erster Reihe stehen. Die Contingentirung sei nothwendig gewesen, um einer verheerenden Wirkung der Steuer auf das Brennergewerbe zu begegnen. Das verglückte Geschenk an die Brenner müßte, wenn es erfüllt, in den Pressen zum Ausdruck kommen, da es ja nicht aus der Reichskasse bezahlt werde. Das sei aber nicht der Fall. Die Liebesgabe bekomme nicht der Brenner, sondern der Consumtent (Ab! links) — nur ausreden lassen! —, der Industrielle, den steuerfreien Spiritus verbräute. Der Branntweintrinker müsse etwas mehr bezahlen. Einen wesentlichen Vortheil haben die kleinen und mittleren Brennereigewerbe vor dem Gesetz gehabt. Die bayrische Brennerei würde der norddeutschen Concurrenz unterlegen sein, wenn das Gesetz nicht Vorlage getroffen hätte. Für den Eintritt Süddeutschlands in die Branntweinsteuergemeinschaft seien lediglich politische und patriotische Interessen maßgebend gewesen. In Süddeutschland habe die Brennerei seit 1887 im Vertrauen auf die Stetigkeit der Verhältnisse kostspielige Steuereinrichtungen getroffen; wollte man jetzt die Grundlagen des Gesetzes ändern und die Steuerdifferenz beseitigen, so würde man zahlreiche Existenzen vernichten. Die kleinen und mittleren Brennereien würden zu Grunde gehen, das Großcapital würde sich dieses Gewerbes bemächtigen und die übrig bleibenden Sieger in dem Concurrenzampfe würden sich durch Diciturung höherer Preise schadlos halten für die Kosten des Vernichtungskampfes. Er bitte, an den Grundlagen des Branntweinsteuergesetzes nicht zu rütteln, wenigstens so lange nicht, als etwas Besseres nicht gefunden sei, und er bitte, diese Vorlage möglichst unverändert zu lassen.

Staatssecretär v. Malchahn-Gölz: Man habe die Vorlagen Gelaubtor Arbeit genannt. Das sei kein Vorwurf; denn bei der rein finanziellen Bedeutung der Vorlagen empfehle es sich nicht, grundlegende Aenderungen der Steuer-gesetze damit zu verbinden.

Kgl. sächsischer Gesandter v. Moser tritt den Ausführungen Siegle's in Bezug auf die Verhältnisse der Brennerei in Süddeutschland und speciell in Württemberg entgegen.

Abg. Holz (Rp.): Die deutsche Landwirtschaft hat in den letzten Jahren schwere Schläge erhalten. Die Preise deckten heute nicht die Produktionskosten. Die Wirkungen der neuen Handelsverträge ließen sich noch nicht übersehen, aber sie hätten doch große Beunruhigung geschaffen. Da die Landwirtschaft Noth leide und es im Gewerbe nicht besser stehe, so führe man dies auf mangelnde Fürsorge seitens der Regierung zurück. Daraus erkläre sich auch die Opposition gegen die Militärvorlage, die sich in den Worten: wir können die Last nicht tragen, ausspreche. Die Brennerei sei für die Landwirtschaft von der größten Bedeutung; sie mache unfruchtbaren Boden nutzbar und erhalte dem Boden seine Kraft. Die Brennerei-Industrie müsse erhalten bleiben. Der Absatz nach Frankreich und Spanien sei verloren. Ohne die Contingentirung und die Steuerdifferenz wäre die Besteuerung eines einzelnen Gewerbes wie der Brennerei unmöglich. Man solle, nachdem sich die Brennerei mit den neuen Verhältnissen einigermaßen abgefunden hat, nicht föhrend eingreifen. Andererseits bleibe nur das Monopol. Redner beantragt Verweisung der Vorlage an die Militärcommission.

Abg. Schr. von Gagern (Centr.) hofft, daß der Reichstag niemals Anträgen zustimmen werde, durch welche der Landwirtschaft, die schon durch die Handelsverträge benachtheiligt worden, noch mehr geschädigt werden würde.

Abg. Wurm (Soc.) verbreitet sich über den geringen Nährwerth der Kartoffeln. Kartoffelbau und Branntweinbrennerei, innerhalb welcher Industrie nur sehr geringe Löhne gezahlt würden, wirkten geradezu verwüstend auf den Ernährungszustand in den Provinzen, wo die Brennerei am meisten zu Hause sei. Trotz der Unterstützung, welche man den Brennern im 1887'er Gesetze gewährt habe, und vermöge deren die Rente der großen Grundbesitzer in die Höhe gegangen sei, seien die Arbeiterlöhne immer weiter heruntergegangen. Redner verweist alsdann darauf, daß der Export Deutschlands an Spiritus früher ein ganz gewaltiger gewesen, in Folge der Bismarck'schen Schutzpolitik aber rapide zurückgegangen sei. Durch die bisherige Branntweinsteuer hätten nur die großen Brennereien Nutzen gehabt, der größte Theil der übrigen, kleineren Brennereien führe nur eine Scheinexistenz; die Contingentirung helfe denselben nichts. Wenn der große Producent geschützt wird, so ist der kleine Reich der Geschädigte. Daburch, daß der Export zurückgegangen ist, wurden große Quantitäten von Spiritus auf den deutschen Markt geworfen. Dadurch aber wurden die Preise stark gedrückt und die kleinen

Wollt dazu da, um auf künstliche Weise durch Liebesgaben einen kleinen Theil des landwirthschaftlichen Betriebes aufrecht zu erhalten? Nein. Dazu kommt noch, daß die Liebesgabe genommen wird von dem ärmsten Theil der Bevölkerung. An den Ernteausfall leidet sich die Brennerer durchaus nicht. In den Jahren, wo die Roggenerte ein erhebliches Deficit ergab, stieg der Consum der Brenner vom Roggen um 20 und mehr Procent. Patriotismus, Schnapsbrennerei und Volksernährung haben absolut nichts mit einander zu thun. Der Patriotismus der Schnapsbrenner hört genau bei dem Geldbeutel auf. Die Branntweinsteuer ist ein Gift, welches Ihnen die Mißgunst des Volkes in den weitesten Kreisen einbringt. Und glauben Sie doch nicht, daß nach Erhöhung der Branntweinsteuer der Branntweinconsum zurückgehen wird. Nur der Consum von Nahrungsmitteln wird zurückgehen. Weder Staat, Commune, noch Privatvertragsgeber sorgen für den Arbeiter. (Oho!) Die in freien beschäftigten Arbeiter bekommen den ganzen Tag über nichts Warmes zu essen, sie ernähren sich einfach von Brot und Butter und dabei müssen sie zum Branntwein greifen. Die Vorlage ändert an thalächlichen Verhältnissen nichts. Sorgen Sie dafür, daß eine allgemeine Hebung des Wohlstandes herbeigeführt werde, damit wird dem kleinen Brauer und dem Arbeiter geholfen werden. Meine Fraktionsgenossen sind damit einverstanden, daß die Vorlage an eine Commission überwiesen wird; wir verlangen aber, daß die ganze Branntweinsteuer aufgehoben wird und das Reich sich nach anderen Einnahmequellen umsieht, weil durch die Branntweinsteuer der arme Consumant am meisten belastet und die Volksernährung geschädigt wird.

Nach einer kurzen, völlig unverständlichen Erwiderung des harrischen Finanzministers Riedel wird die weitere Berathung auf Dienstag 1 Uhr vertagt. Außerdem Interpellation des Abg. Arömel wegen des Waarenverzeichnisses.
Schluß 5 1/2 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

15. Plenarsitzung.

Sonnabend, 14. Januar 1893. — 11 Uhr.

Die erste Berathung der Wahlvorlage wird fortgesetzt. Abg. Graf Limburg-Sturum (con.). Das geheime Wahlrecht für die Landtagswahlen ist für uns unannehmbar; wir würden damit den Terrorismus von unten herbeiführen und diesem gegenüber scheint die Autorität von oben doch besser. Glauben Sie doch nicht, daß es ohne eine starke conservatieve Partei geht. (Auf links: Ist schon gegangen!) Ja aber wie. (Auf: Wunderschön!) Daß das Dreiklassenwahlrecht bei uns das geschichtlich und politisch allein berechtigte ist, hat gestern der Abgeordnete v. Onestit zutreffend dargelegt. Wir werden uns entschieden jedem Vorhaben widersetzen, welches dahin geht, daß die in den Städten hervorgetretenen Wahlverhältnisse auf das ländliche Land übertragen werden. Die Steuern, welche jemand zahlt, entsprechen zwar nicht immer dem politischen Einfluß, den er ausübt; aber wir haben keinen anderen Maßstab und müssen ihn deshalb benutzen. Wir bezweifeln, ob die Einteilung der Vorlage die richtige ist; wir sind der Meinung, daß diese Einteilung nach Dritteln besser wäre. In diesem Sinne werden wir in der Commission thätig sein und zwar in dem Bewußtsein, die Rechte großer Classen der Bevölkerung zu vertreten, auf welche sich die Regierung und der Staat in Zeiten der Noth in erster Linie stützen muß. (Hört hört! links. Beifall rechts.)

Abg. Dr. Meyer-Berlin (dr.). Wir halten das Dreiklassensystem nicht mehr für reparabel. Die indirecten Steuern belasten die unteren Klassen erheblich und nun sollen auch diese Klassen noch Einbuße an ihren politischen Rechten erleiden. Es wurde in den fünfziger Jahren als Curiosum erzählt, daß in einem Berliner Wahlkreis ein Brauereibesitzer vor den Wahlcommissar als einziger Wähler erster Klasse hingetreten sei mit den Worten: Ich wähle mir um meinen Sohn! Diesen vereinzelten Fall wollen die Conservativen zur Regel machen und verlangen diesen Zustand als ihr gutes Recht. Damit verlassen sie den Boden, den die conservativen Herren früher eingenommen haben. Wenn die meisten für Ihre Ideen eingenommen sind, dann werden Sie gewählt werden, auch ohne daß Sie erst noch zwei Wahlmänner ernennen.

Abg. Dr. Trendt (freic.) Der Ausspruch Bismarcks von dem elendesten aller Wahlssysteme ist unter Umständen tröflich, welche wohl annehmen lassen, daß dieser bedeutende Staatsmann heute nicht mehr an diesem Sage festhält. Es giebt auch kaum ein wichtigeres Argument gegen das Reichswahlrecht als die Thatsache, daß Fürst Bismarck mit einem Socialdemokraten in die Stichwahl kommen konnte. Gegen Einzelheiten der Vorlage lassen sich Einwendungen erheben: im Ganzen aber ist es erfreulich, daß sich für die Vorlage schon jetzt eine deutlich erkennbare Mehrheit gefunden hat. Ich hoffe, daß aus der Commission eine Vorlage hervorgeht, die mit einer großen Mehrheit des Hauses angenommen wird.

Ministerpräsident Graf v. Eulenburg: Einig scheint man auf allen Seiten des Hauses darüber zu sein, daß für die Communalwahlen das Dreiklassenwahlrecht nicht geändert werden soll; auch der Abg. Mayer hat hiergegen nichts einzuwenden. Ich glaube nun, daß man diese Form des Wahlrechts, wo sie besteht, nicht ohne Noth zerstören soll. Das flügelte Wort eines großen Staatsmannes ist hier fast zu loben. Ich bin nicht in der Lage, wie der Vorredner, die heutige Ansicht dieses Staatsmannes darlegen zu können. Jedenfalls steht fest, daß seit der langen Zeit, wo es besteht, Reichstage kein Versuch gemacht ist, es aufzuheben. Es ist auch wohl nicht richtig, die Dreiklassenwahl einfach als ein Privilegium des Geldes zu bezeichnen. Mag dieser Wahlstab ungenau sein, wir haben keinen andern, um die Intelligenz und Bildung der Wählerchaft zum Ausdruck zu bringen. In anderen Ländern hat man allerdings einen andern Maßstab, der für uns allerdings nicht gut verwendbar ist; man verlangt dort, daß die Wähler Lebens und Schreibensfähig sind, was bei uns mit ganz verschwindenden Ausnahmen bei allen Bevölkerungsschichten der Fall ist. Die Klassenwahl hat doch auch das Hervortreten von Intelligenz und Bildung nicht gefördert, wie die Zusammenfassung dieses hohen Hauses stets bewiesen hat. Ich denke, wir können mit Ruhe auf diesem Boden weiterbauen und ab-

drängt. Von der Ueberzeugung, daß das geheime Wahlrecht das beste sei, sind doch schon viele ehemalige Anhänger desselben zurückgekommen. (Sehr wahr.) Namentlich hat auch der frühere Abg. Dr. Windthorst anerkannt, daß er zwar Anhänger der geheimen Wahl sei, praktisch aber die Oeffentlichkeit der Wahl für besser halte. Jedenfalls ist der moralische Werth der Thatsache nicht zu unterschätzen, daß der Wahllampf bei öffentlichem Wahlrecht ein offener und ehrlicher ist. Uebrigens behandeln wir mit der Vorlage das bestehende Wahlrecht wie mit einer Novelle, der Art. 115 bleibt bestehen und der Erlaß eines Wahlgesezes, der darin ausgesprochen ist, bleibt der Zukunft vorbehalten. Ich möchte deshalb bitten, mit allen Anträgen zurückzuhalten, die über das System des bestehenden Wahlrechtes hinausgehen und dasselbe erschüttern. Ein solcher Antrag wäre der auf Anrechnung der indirecten Steuern, der auch einigermaßen praktisch, so daß er ausführbar wäre, gar nicht formuliert werden könnte. Die sonst gegen die Anrechnung der Gemeindesteuer vorgebrachten Bedenken sind nicht sehr erheblich und unbegründet. Öffentlich wird es ohne große Mühe gelingen, in der Commission zu einer Verständigung zu gelangen.

Abg. Dassa: Ohne geheimes Wahlrecht ist eine Ausübung des Wahlrechtes für Arbeiter nicht denkbar.
Abg. Dr. Graf-Ebersfeld (natl.): Wenn man den Anhängern des geheimen Wahlrechtes den Willen thäte, würden sie den größten Schaden davon haben; Herr Dr. Langerhans würde bald von dem curulischen Stuhle, den er jetzt einnimmt, wieder verschwinden.

Abg. Ricket (dr.): Die Forderung des allgemeinen geheimen Wahlrechtes wird nicht verpumpt, wohl aber wird unter dem Dreiklassenwahlrecht die ganze Politik verpumpt. Nach der Wahl Schwarz's haben doch die Conservativen wahrlich kein Recht, noch von grundsätzlichen Theorien anderer Parteien zu reden. Durch die Privilegienwirtschaft züchten die Conservativen Socialdemokraten und machen es uns schwer, mit denselben fertig zu werden. Die öffentliche Abstimmung führt vielmehr zu Heuchelei und Lüge als die geheime Wahl und die Beeinflussung ist bei letzterer weniger möglich als bei der ersteren. Durch die Kritik des geheimen Wahlrechtes fügen Sie dem Reiche und seinen Grundlagen einen schweren Schaden zu. (Beifall. Widerspruch.)

Abg. von Heydebrand (conl.): Das Auftreten der Herren drüben beweist, daß Sie die Geister, die Sie mit dem geheimen Wahlrecht gerufen haben, schon jetzt nicht mehr los werden. Wo Sie die Macht haben, wie in Berlin, lassen Sie neben der Ihrigen keine andere Meinung aufkommen.
Die Debatte wird geschlossen.
Die Vorlage geht an eine 21er Commission.
Nächste Sitzung Dienstag (17. d. Mtz.) 11 Uhr: Erste Sitzung des Staats.
Schluß 2 Uhr 15 Min.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Januar 1893

[Die „brave Majorität.“] Unter diesem Titel brachte vor mehreren Tagen die „Schlesische Volkszeitung“ einen Artikel, welcher wie wir aus unseren Parteiblättern ersehen pflichtschuldigst für die denkfaulen Centrumskleutchen auch in anderen Centrumskleutchen als Fulter gereicht wurde. Die „Freie Presse“ fertigt jenen Artikel mit folgenden kurzen Ausführungen ab:

Die „brave Majorität.“ Unter diesem Titel leitartikel in den „Buppertthaler Volksblättern“ und allen ultramontanen Winkelblättern wieder einmal ein frommer Bruder über die „Gottlosigkeit der socialdemokratischen Partei“, daß es eine Lust ist. Weil ein oder einige Genossen meinen, der Programmsatz: „Religion ist Privatfache“ sei zu streichen oder er sei eine Heuchelei und diese Meinung den Führern unangenehm war, mußte die „brave Majorität“ auf dem letzten Congreß auf einen Wink mit dem kleinen Finger der Herren „Liesknecht, Singer, Bebel, bisweilen Auer“ den Antrag zur Tagesordnung überzugehen, annehmen. Der fromme Scribler bindet diese und andere Fabeln über den Parteitag seinen Gläubigen mit einer Naivität auf, die himmlisch ist. Einmal läßt der fromme Faselhans die Tafelrunde „Liesknecht, Bebel, Singer“ einen wahren Terrorismus ausüben und gleich nachher beschließt die „brave Majorität“. Zum Schluß lügt der Artikler, Bebel habe für 1893 einen socialistischen Reichstag prophezeit und gesagt, „länger dürfe es nicht dauern, sonst ließe der Haufen auseinander.“ Nun die „Buppertthaler Volksbl.“ kennen ihr Publikum, sonst würden sie sich hüten, ihm solchen Kohn vorzusetzen. Uns genügt zu constatieren, daß das Blatt das Blaue vom Himmel herunterflügel, wenn es sich um die Socialdemokraten handelt, ebenso machen es die andern ultramontanen Winkelblätter.

Nun und die „Schlesische Volkszeitung“ ist würdig den ultramontanen Quatschblättern angereicht zu werden.

[Streik.] Wie uns mitgetheilt wird ist der Streik in der E. Mann'schen Ofenfabrik nun beigelegt. Herr Mann hat sich bereit erklärt, die ausländischen Ofenseker, bis auf zwei, welche bereits von diesem Montage ab anderweitig Arbeit erhalten haben, wieder einzustellen. Die Einstellung erfolgt natürlich zum alten Lohnsatz. Somit wäre nun diese Angelegenheit in einer für die beteiligten Arbeiter günstigen Sinne

seine Rechnung dabei finden. Wir freuen uns, daß ohne weitere Kraftproben der Lösserstreik sein Ende fand, es hängt beim Streik für Arbeiter wie Unternehmern nicht viel heraus; schön ist es aber doch, wenn Arbeiter, solidarisch wie hier in diesem Fall, ihren ein gutes Recht verfechtenden Kollegen hilfreich zur Seite stehen. Möge es stets so sein. Wir schließen über diesen Fall nun die Acten; es soll der Sieger dem Besiegten nie den Sieg fühlen lassen, so verlangt es die Arbeiterehre. — Aber sind wir gezwungen die Waffen, ohne ihnen etwas Ruhe gönnen zu können, für einen neuen Ausstand zu führen. Wie die „Volksmacht“ bereits gestern kurz mitgetheilt, ist am Sonnabend Morgen in der Metallwaaren- und Flügelumpenfabrik von Albert Knauth im Bürgerwerder eine neue Arbeitseinstellung erfolgt. Hier erstreckt sich die Arbeitsniederlegung auf 28 Mann. Die Veranlassung zum Streik ist folgende: Vor fünfviertel Jahren, am 1. October 1891 erfolgte in jener Fabrik ein Abzug von 25 pCt. von den bisher nach vereinbarter Lohnliste gezahlten Lohnsätzen. Jetzt am 12. Januar, also am Freitag, dem Tag vor der Arbeitsniederlegung, gegen Abend, wurde wieder einmal eine Lohnreducirung von 25 pCt. bekannt gegeben, die natürlich auch sofort in Kraft trat. Die systematisch man in jener Fabrik bestrahlt ist, den Arbeitslohn niederzudrücken, das beweist, daß während der Zeit von der ersten 25procentigen Lohnverkürzung bis zur jetzigen, schon fortgesetzt von Gelegenheit zu Gelegenheit, bei einzelnen Accordsätzen für Kleinigkeiten Abzüge gemacht wurden. Die Lohnungswoche in jener Fabrik ist von Donnerstag zu Donnerstag, also noch bene haben den Freitag die Ausständischen Arbeiter bereits für den so erheblich gekürzten Lohnsatz arbeiten müssen, weil die Lohnreducirung, wie wir bereits ang führt, erst gegen Abend bekannt gemacht wurde. Die Arbeit dieses Tages wird Herr Knauth aber seinen Leuten nach dem alten Lohnsatz bezahlen müssen, wengleich er nach den Bestimmungen seiner Fabrik-Ordnung nicht gezwungen ist, eine gewisse Kündigung einzuhalten. Der betreffende Paragraph lautet:

„Der Lohn wird entweder nach einem vorher vereinbarten Stundenlohnsatz oder nach einem jedesmal vor dem Beginn der betreffenden Arbeit festzustellenden Accordsatz bezahlt.“

Es ist ja bedauerlich genug, daß man sich das Recht durch eine Arbeitsordnung geben kann, so unverhofft dem Arbeiter mit einer Lohnreducirung auf die Brust rücken zu können. Wenn man sich überhaupt die ganze Arbeitsordnung betrachtet, so kommt man wahrlich über das Verwundern nicht hinaus, wie die herrschenden Klassen, deren Producte solche Arbeitsordnungen sind, den traurigen Muth haben können, noch zu behaupten, der socialistische Staat würde ein großes Zuchtthaus werden. Wahrlich unsere heutigen ganzen wirthschaftlichen Unternehmen enthalten für die Arbeiter mehr oder weniger schon die nach Zuchtthaus riechenden Regeln. Eine Besprechung der Arbeitsordnung, sowie des weiteren uns zur Verfügung gestellten Materials wollen wir einem weiteren Artikel überlassen und ihn von dem Verlaufe des Streikes abhängig machen. Auf Wunsch erwähnen wir noch, daß die Lohnsätze in der Knauth'schen Fabrik übrigens bei Einzelnen sehr von Gunst abhängig sind; es ist ja dies ein Capitel in dem Lohnverhältniß der Arbeiter, welches im Allgemeinen viel zu Klagen Veranlassung gab. So erhält unter den vielen in der Fabrik beschäftigten ungelerten Arbeitkleuten einer 26 Pfg. pro Stunde, während selbst die vierjährige Gelernten der Fabrik nur 22 Pfg. erhalten. Wir enthalten uns hierüber, weil wir doch nicht mit allen näheren Umständen betraut sind, jeder weiteren Aeußerung, gönnen dem guten Manne seine 26 Pfg. und wünschen nur eine bessere Löhnung auch den jetzt mit 22 Pfg. Abgefertigten. Wir bemerken nun noch, daß die Ausständischen die Dreher und Selbstseker der Fabrik sind. Alle 28 Mann hatte die Lohnkürzung nicht getroffen, wohl aber wurde angedeutet, daß weitere Lohnreducirungen in Aussicht stehen. Aus diesem Grunde, und um der Sache der von der Lohnverkürzung schon betroffenen Arbeitsbrüder zu nützen, hatten sämmtliche, welche diese Art Arbeit verrichten, die Arbeit mit niedergelegt; ein schönes Blatt im Range edler Solidarität der Arbeiter, doppelt beachtenswert in jetziger Jahreszeit. Diese Solidarität hätte einen Meister der Fabrik dermaßen geärgert, daß er grade nicht in der lebenswürdigsten Weise über einige herzog. Unter anderen nannte er die jugendlichen Ausständischen „jugendliche Laffen“, die keine Veranlassung hätten sich am Streik zu beteiligen. Wir wollen diesem Herrn die Sache nicht zu hoch anrechnen, da er ja naturgemäß andere Interessen als die Ausständischen hat, hoffent-

Leben von Jedermann der Anstand zu wahren ist. Es ist eben für Marchen rein unschicklich, daß solidarisch ein Arbeiter für den anderen oft freudig sein Brod opfern kann. Ist es auch in unserer Zeit der kraßten Selbstsucht ein Wunder? gewiß nicht. Wir aber berichten freudig über Alles, welches zeigt, wie das Ideal im Herzen der Arbeiter gleich einer Winternachtsstunde die Nacht, die uns umlagert, zu durchbrechen sucht.

[Kein Nothstand!] Unsern Lesern wird wohl noch der berühmte Ausspruch des Staatssecretär von Bütticher im Gedächtnis sein, wie er in einer der letzten Reichstags-Sitzungen das große Wort gelassen aussprach: „Es giebt keinen allgemeinen Nothstand!“ Wir können den Oegebeweis dieser mit ministerieller Weisheit gesprochenen Worte nicht nur einmal, sondern laufend und mehr erörtern. So kam uns durch Zufall ein Zettel in die Hände, welchen eine arme Frau an den Director einer hiesigen Volksschule geschrieben, und den wir hier nachträglich zum Abdruck bringen:

Geehrtester Herr Director!

Verzeihen Sie gütig, daß ich meinen Sohn nicht konnte in die Schule schicken, indem ich schon 3 Wochen krank gewesen bin und noch nicht recht gesund bin und er auch keine Schuhe hat, und ich nun nichts verdienen kann und der Verdienst des Mannes nicht zulange auf Kleidung für 3 Kinder, so wollte ich Ihnen doch ergeben bitten, wenn Sie doch noch die Güte hätten, eine Fährsprache thun könnten wegen ein Paar Schuhen, wenn es möglich wäre, mir meine Bitte nicht abzuschlagen.

Achtungsvoll

Frau F. . . .

Jeder Commentar würde nur den Eindruck dieses Schreibens abschwächen: Wie das Elend bei der Familie seine Heimstätte aufgeschlagen haben mag, werden sich die Genossen wohl selbst ausmolen können. — Aber einen Nothstand giebt es nicht, und wer's nicht glauben will, dem wird es amtlich bestätigt werden!

[Vom Lobe-Theater.] Heute, Dienstag, findet die letzte Aufführung der 4 Einacter: „Marcel“, „Bekehrung“, „Mariensommer“ und „Eine Partie Piquet“ statt. Das höchstinteressante Hauptpiel des gekürzten Künstlers, welches gleich glänzende p. c. und künstlerische Erfolge erzielt, geht in dieser Woche zu Ende, und ist eine Verlängerung leider ausgeschlossen, da Friedrich Haase sich bereits am 23. d. Mts. nach München begiebt, um an der dortigen Hofbühne ein längeres Gastspiel zu absolviren.

[Unglücksfälle] Beim Ueberschreiten des Fahrweges der Herrenstraße wurde am 15. d. M., Vormittags, ein 76 Jahre alter Comptoir-Diener von einem Schlitten überfahren. Der Mann erlitt einen linksseitigen Oberschenkelbruch. — Am 14. d. Mts., Abends, stürzte auf der Friedrich-Wilhelmstraße eine Arbeiterin aus Pöpelwitz so unglücklich in Folge der Glätte zu Boden, daß sie einen linksseitigen Beinbruch davontrug. Beide Verunglückte fanden im Allerheiligen-Hospital Aufnahme.

[Diebstähle.] Am 14. d. M. wurde von einem auf der Klosterstraße stehenden Frachtwagen aus Grottkau eine Tonne mit grüner Seife, gez. C. No. 16, und ein Fäßchen Braubringe, gez. Karl Vogt, Grottkau, gestohlen. — Am 14. d. M., Mittags, wurde aus der auf der Hummerlei belegenen Wohnung eines Factors ein grauer Winterüberzieher, ein graues Sommer-Jaquet, ein schwarzer Damen-Blüschmantel und eine schwarze Pelzmütze entwendet. Der Verdacht der Thäterschaft lenkt sich auf zwei junge Männer, die Mittags in dem Hause beobachtet wurden. Der Eine trug schwarzen drei. l. ärmigen Hut und grauen Jaquet-Mantel, der Andere war mit grauem Filzhut und dunklem Anzug bekleidet. Beide haupften mit Kalenellen.

[Polizeiliche Meldungen] In das Polizeigefängnis wurden am 14. und 15. d. M. 102 Personen eingekerkert. — Gestohlen wurden: einem Kaufmann am Hagen ein Drahgitter; einem Bahndiener auf der Westliche Straße ein Paar Halbschellen; einem Arbeiter auf der Lichtstraße 13 M. — Abhanden kam: ein Paket, enthaltend einen Mädchen-Turnanzug. — Gefunden wurden: eine gelbe Pferddecke, eine Brille, ein Dreiradkass, ein Einarmstuch, eine Cigarrenspitze, ein schwarzer Kuff.

[Etwas Preßgesetzliches.] Als neues Stück in der Anlegung des Preßgesetzes ist die Leistung des ersten Staatsanwalts in Rassel und des Straffenrats des hiesigen Oberlandesgerichts zu verzeichnen. Es handelt sich um eine Beschuldigung gegen den

Reichstags- Abgeordneten Wilisch aus Anlaß eines Zitirungsartikels, welcher während der Wahl 1890 erschienen ist. Das Verbrechen ist längst verjährt. Aber der Straffenrat des Oberlandesgerichts meint, daß die Uebersendung eines Artikels an eine Redaction zur Veröffentlichung zwei Vergehen kumulire, da die Handlung sich als eine solche charakterisire, welche einem doppelten Vorfaß entspringt, nämlich dem Vorfaß, dem Redacteur eine Schmähchrift zur Prüfung und Beschlusfassung über den Abdruck zu unterbreiten, und dem Vorfaß, die Schmähchrift der Öffentlichkeit preiszugeben. Die eine Handlung verlege durch ihre Vollendung also zwei Strafgesetze und lasse demgemäß zwei Vergehen entstehen, die in Idalconcurrenz stehen, aber im Uebrigen so unabhängig von einander sind, daß die Verjährung des einen auf die Strafverfolgung des anderen einen Einfluß nicht übt. Wegen der noch nicht verjährt einfachen Verletzung war deshalb bei vorliegendem hinreichenden Verdacht der Thäterschaft gegen den Angeklagten das Hauptverfahren zu eröffnen. Der Straffenrat ist unbenommen, trotz dieses Beschlusses des Oberlandesgerichts, den Angeklagten wegen Verjährung des Vergehens freigesprochen; eventuell wird die Rechtsfrage wohl vor das Reichsgericht gelangen.

Schlesien.

Ein Pastor als Sittlichkeitsverbrecher. Nach dem „Berliner Tageblatt“ erregt in Schlesien großes Aufsehen die vorläufige Amtsenthebung des evangelischen Pastors Scheffen in Gramschütz. Es ist eine Kette scandalöser Handlungen, was von diesem Manne als „Seelwürger“ berichtet wird. Vor 11 Jahren kam der nunmehr 65jährige Pastor Scheffen von Kunzendorf nach Gramschütz. Stets zeichnete sich der geistliche Herr durch äußerste Liebenswürdigkeit gegen Frauen, Mädchen, und auch gegen Kinder aus, aber bald erfuhr die Frauen, daß seine Liebenswürdigkeit die Grenzen des Zulässigen weit, weit überschritt, in scandalöse Handlungen schwer ausartete. Was nach dieser Richtung hin in verbürgter Weise erzählt wird, läßt in einem tiefen Abgrund sittlicher Vermilderung des Geistes blicken. Bereits vor 8 Jahren wurden dergleichen Fälle festgestellt, aber in unbegreiflicher Langmuth der in ihrem sittlichen Gefühl mißhandelten Angehörigen wurde dem Gebahren des Pastors niemals energisch entgegengetreten. Kürzlich erst kam das Gerücht des allgemeinen Unwillens zum Ueberlaufen. Rentier Schröder als Vorsitzender des Gemeindefreiwirthschaftsberies eine Sitzung ein, zu welcher auch der Prediger vorgeladen wurde. Dieser, dem eine nach außen hin unauffällige Entfernung vom Amte nahe gelegt werden sollte, um nicht einen in dieser Beziehung unerwünschten Scandal hervorzurufen, leute sein Erscheinen an dem bestimmten Tage (Donnerstag) ab, weil er einen Besuch seiner Kinder vor habe. Das war des Pastors Verderben. Am Sonntag prädicirte er nicht mehr, denn er wurde vom Amte suspendirt, und es ist somit das Strafverfahren bereits gegen ihn eingeleitet worden. Beiläufig bemerkt, soll Scheffen bereits vor dem deutsch-französischen Kriege wegen Sittlichkeitsvergehen eine zweijährige Gefängnisstrafe verbüßt haben. In Folge einer Eingabe an den König wurde ihm die Theilnahme an dem bezeichneten Kriege als Feldprediger gewährt, nach welchem er in dem bereits genannten Kunzendorf wieder Anstellung fand.

„Zarischulende Reichstagscandidaten.“ Der Stadtrath W. der, Candidat der Freisinnigen in Liegnitz-Goldberg-Haynau ist umgefallen. In Seifersdorf, Kreis Liegnitz fand eine Versammlung statt, in welcher Herr W. referirte. Die Antisemiten waren zahlreich unter der Anführung des antisemitischen Abgeordneten Werner aus Marburg zur Stelle. Werner wandte sich in seinen Ausführungen in der bekannnten Art gegen W. und das ist dem letzteren so zu Herzen gegangen, daß er, wie in einer Versammlung in Goldberg bekannt gegeben wurde, seine Candidatur niederlegte. —

Für die Witzblätter wird wohl aber unser Breslauer W. der vorzüglichen Stoff liefern. Es geht doch nichts über „zarte Gefühle“ — Si ja!

Aus dem Waldenburger Kohlenrevier. Für den Fall, daß auch die hiesigen Bergarbeiter in den Streik eintreten sollten, hat man für ihren Schutz durch geheime Agenten gesorgt. Als ein Bergarbeiter in Waldenburg vor einem Laden stehen blieb und sich ein Bild ansah, gefellte sich ein Agent an ihn heran und machte ehrenrührige Aeußerungen, um den Bergarbeiter herauszufordern. Letzterer war aber vernünftiger als dieser Agent, denn er sah sich denselben bedenklich an, ohne ein Wort denselben zu entgegenen. Wenn jeder Bergarbeiter es so machen würde, so dürften die Agenten ihren Zweck verfehlen. — Die neuen Arbeits-

ordnungen im hiesigen Revier, welche Grund zur Unzufriedenheit unter den Bergarbeitern bieten dürften, sollen zum Vortage das Licht der Welt erblicken, weshalb man noch nicht weiß, was die nächsten Tage bringen werden.

** Liegnitz. Volksversammlung. Am vergangenen Freitag wurde in der Volksversammlung nach der Berichterstattung vom Parteitage das Wahlcomitee für Liegnitz gewählt. Als Obmann des Wahlcomitees fungirt Genosse H. Botbe und sind während der Wahl alle diesbezüglichen Schreiben und Wahrnehmungen im Wahlkreise an denselben zu richten. Die Adresse ist H. Botbe, Liegnitz, Carthausstraße 4, 3. Stage. In der Volksversammlung am Sonntage sprach Genosse Bruno Geiser über die Militärvorlage in eingehender Weise und die Reichstagsersatzwahl für den hiesigen Kreis unter lebhaftem Beifall. Nach Beendigung des Referats wurde der Candidat der socialdemokratischen Partei, Herr Schneidermeister August Ruhn aus Langenbielau proclamirt. An der Discussion theilnahmen mehrere Genossen und forderten auf, mit allen Kräfte für den Candidaten einzutreten. Ferner wurde folgende Resolution angenommen:

„Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referaten Herrn Bruno Geiser voll und ganz einverstanden und erklärt ferner, in den breiten Volksschichten dafür zu sorgen, daß die falschen Lehren der Segner in Betreff der Militärvorlage und der Socialdemokratie klar gestellt werden durch Verbreitung von Flugblättern, indem Locale zu Versammlungen vorausichtlich nicht zu erhalten sein werden.

Ferner erklärt sie überall dafür einzutreten, nach dem Princip der Socialdemokratie das bisherige System des Militarismus zu beseitigen und an Stelle dessen die allgemeine Volkswehr bei verkürzter Dienstzeit zu setzen auf Grund militärischer Jugenderziehung.

Im weiteren erklärt sie, bei der bevorstehenden Reichstags-Ersatzwahl mit aller Energie und allen gesetzlichen Mitteln für den Candidaten der socialdemokratischen Partei, Herrn A. Kühn, einzutreten, um den Sieg über alle anderen Parteien, welche bisher das Proletariat noch nie im Interesse desselben vertreten haben, zu erlangen.“

Die Versammlung wurde mit einem Hoch auf die internationale revolutionäre völkerbefreiende Socialdemokratie geschlossen.

Haynau. Volks-Versammlung. Sonntag, den 15. Januar, Abends 6 Uhr, fand im „Gasthofe zum goldenen Löwen“ eine öffentliche Volksversammlung statt, in welcher Genosse Bruno Geiser, einen beifällig aufgenommenen Vortrag „Ueber den industriellen Kindermord in Preußen“ hielt. Hierauf wurde Bericht erstattet, über die am 1. Januar stattgefundene Kreisconferenz, deren Beschlüsse die Versammlung genehmigte. Weiter wurde beschlossen, mit aller Kraft in die bevorstehende Reichstagswahl einzutreten und zu diesem Zweck wurde ein neungliederiges Localwahlcomitee gewählt. Zum Mitglied der Preßcomission wurde Genosse Stetefeld ernannt. In seinem Schlusswort beleuchtete der Referent in treffenden Worten die gegnerischen Parteien, insbesondere die der Antisemiten und mit einem brausenden Hoch auf die Socialdemokratie wurde die gut verlaufene Versammlung geschlossen.

Neueste Nachrichten.

Die gewerkschaftlichen Vereinigungen aller englischen Arbeiter, die bisher wirtschaftliche Zwecke verfolgten, befaßten sich nun auch ernstlich mit der Politik, indem sie sich vor einigen Tagen zu einer unabhängigen englischen Arbeiterpartei mit socialistischem Programm vereinigten. In der Delegirten Conferenz zu Bradford wurde Keir Hardie zum Vorsitzenden gewählt und ein Antrag angenommen, der erklärt, die Partei bezwecke, sich den gemeinsamen Besitz aller Produktionsmittel zu sichern.

Vom Kriegsschauplatz des Klassenkampfes. Nach telegraphischen Berichten der „Frankfurter Zeitung“ und der „Kölnischen Zeitung“ sollen der Bergmann Ballmann in Essen, als er vom Streikgebiet zurückkehrte, auf dem Bahnhofe, sowie Genosse Müller nach einer Bergmannsversammlung in Berge-Webeck, verhaftet worden sein. Ferner wird der „Frankfurter Zeitung“ aus St. Johann a. d. S. gemeldet, daß der Vorstand des Reichstagsvereins durch eine Depesche an den Kaiser denselben um eine Audienz ersuchte, um vorzuschlagen: Die Bestellung einer Commission zur Revision der Arbeitsordnung, bestehend aus 2 Bergleuten, 2 Bergbeamten und 1 unabhängigen Juristen;

Beendigung des Ausstandes gegen Zurücknahme der Maßregelungen ausländiger Beryleute, Bildung von Gewerbeschiedsgerichten, Niederlegung einer Commission zur Prüfung der Betriebs- und Kohlen-Abgab-Berhältnisse.

Zum Panamaproceß. Der Präsident ersucht die jüngeren Lesseps, den Namen des Journalisten zu nennen, welcher die 50 000 Francs auf den anonymen Bon erhielt. Lesseps nannte Arthur Meyer, den Director des „Gaulois“.

Eisenbahnunglück. Am 14. Januar, Abends, so wird von Wien berichtet, entginge ein Personenzug zwischen Lemberg und Czegenburg.

Schiffsunfall. Im Suez Canal ist die gesamte Schiffahrt gehemmt, da ein englischer Dampfer im Canal festgefahren ist.

Zur Judenhege. Der Gouverneur der Schokammer in Marokko mißhandelte die Juden, insbesondere ließ er einem Gräfe 500. einem anderen Juden 800 Peitschenhiebe erteilen.

Vermischtes.

Chetragodie. Vor den Geschworenen in Belarad stand dieser Tage eine junge schöne Bäuerin aus dem Dorfe Koniatski, Miema Dimitrijewitsch.

Die Geschichte eines Vorterrigenwinnes beschäftigt gegenwärtig das Amtsgericht I in Berlin.

(Einem Maulwurf) ist die Entdeckung eines interessanten Silberfundes unweit der deutsch-dänischen Grenze verdankt.

(Ein Abenteuer zur See.) Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“ aus London, 10. Januar: Englische Blätter berichten von einem seltsam-wunderbaren Abenteuer, welches die Mannschaft des Segel Schiffes „Beebleshire“ gehabt haben will.

es das leibhaftige Schiff des fliegenden Holländers gewesen, darüber läßt sich der gute Steuermann nicht aus, aber die phantastische Schilderung von der Begegnung mit dem Todenschiff drängt uns die Uebersetzung auf, als habe der kühne Seemann seinen Beruf verfehlt.

(Den Tausling im Schnee verloren.) Die Resinger Jnsassen Johann und Magdalena Walter fuhren in Gesellschaft der G. burtshelferin am Neujahrstage in die benachbarte Gemeinde Traunau (Leemes), um ein neugeborenes Kind kaufen zu lassen.

Wien. Die Polizei hat wieder einmal ein Weib in Mannsleibern entdeckt. Der Fall erinnert an die Comtesse Bay, welche sich vor einigen Jahren in Mannsleibern herumtrieb.

Kunst und Litteratur.

(Socialpolitisches Centralblatt) herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von J. Gutentag in Berlin. Die Nummer 16 ist soeben erschienen.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dieß Verlag) ist soeben das 16. Heft des 11. Jahrgangs erschienen.

Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 16. Januar. Heiraths-Ankündigungen. II. Früherer Gütebesitzer, Hauptmann a. D. Paul Koche, ev. Gardebataillon 25. und Wittwe Marie Stahl, geb. Richter, ref., Bornwerksstr. 18.

— Bäckermeister Hermann Gallas, ev., mit Bertha Dittmann, ev., hier. — Praktischer Arzt Dr. med. Alfred Goldschmidt, jüd., hier, mit Franziska Ehrenfried, jüd., Breiten. — II. Tischler Oskar Benkel, kath., mit Maria Marke, kathol., hier.

— Schuhmacher Georg Bittke, ev., mit Bertha Biol, ev., hier. — Conditior Hermann Hornig, ev., mit Wilhelmine Kallit, ev., hier. — III. Kaufmann Josef Halpaus, kath., mit Mariha Brauer, evangel., hier. — Kesselschmied Josef Pitscha, kath., mit Franziska Kubigel, kath., hier.

Todesfälle. I. Paul, Sohn des Arbeiters August Pofok, 11 J. — Bruno, S. des Schneidemeysters Wilhelm Kieginger, 7 J. — Si Idem in Pauline Wässinger, 56 J. — Franzisk, L. des Kürschners Josef Struch, 2 Jahre. — Clara, L. des Strassenbahn-Conducteurs Johann Rauber, 3 Wochen. — Arbeiterin Marie Walter, 37 J. — Schuhmachermeister Friedrich Sacke, 82 J. — Malerstrau Hedwig Lerche, geb. Bauch, 49 J. — Köchlwärterfrau Louise Melzer, geb. Paude, 33 J. — Gertrud, L. des Schlossers Paul Steinicke, 1 J. — Katharin Anna Siegert, 50 J. — Schuhmachermeisters Wittwe Caroline Gottschalk, geb. Rentzig, 72 Jahre. — III. Oscar Thomas, ohne besonderen Stand, 15 Jahre. — Haushalter Friedrich Lichode, 68 J. — Klempner Friedrich Rohle, 34 J. — Maurermeister Ernst Quider, 46 Jahre. — Margarethe, L. des Safters Antonius Holwies, 6 Wochen. — Gustav, S. des Schlossers August Wiedeberg, 2 J. — Maurerstrau Louise Glara, geb. Mupprecht, 35 Jahre. — Arbeiterin Bertha Leideck, geb. Koch, 59 J. — Emilie Biewald, ohne besonderen Stand, 18 Jahr. — Curt, S. des Schlossers Albert Habrich, 10 Tage. Richard, Sohn des Schneidermeisters Max Gies, 5 M. — Max, S. des Müllers Max Klinsch, 1 Jahr. — Alfred, S. d. s. Tischlers Franz Schabada, 4 Mon. — Almoengensin Caroline Gräbe, geb. Lohm, 77 J. — Kaufmannstrau Rachel Lea Kempner, geb. Günzer, 48 Jahr. — Schneidermeisters Wittwe Caroline Biebert, geb. Link, 60 Jahr. — Schneiders Wittwe Rosina Bierert, geb. Hühner, 74 J. — Tapezierer Emil Ossig, 43 J. — Schuhmacher August Leber, 26 J.

Breslau, 16 Januar. (Amtlicher Producten- Börsen-Bericht.) Roggen (p. 1000 Kgr.) per Januar 136.00 G., April Mai 138.00 G., Mai-Juni 139.00 G., Juni-Juli 140.00 G. — Hafer (per 1000 Kilogr.) per Januar 32.00 B., — Mühl (per 100 Kgr.) —, gel. — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kgr. — per Januar 51.00 B., April Mai 51.50 B. — Spiritus per 100 Lit. (a 100 pSt) ohne Fab: eycl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Ründlungs-abgabe —, per Januar 50er 49.60 G., 70er 30.20 G., April-Mai 50er —, 70er 31.50 G.

Breslau, 16. Januar. Breslauer Mehlmatt. Weizen-Ausgangmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 26,00 bis 26,50 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22,50 23,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,20-8,60 M., b) ausländisches Fabrikat 7,80-8,20 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 20,50-21,10 M. — Futter-mehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,00-9,40 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60-9,00 M.

Breslauer Marktpreise vom 14. Januar per 100 Kilogr. Table with 4 columns: Ware, average, and price per 100 kg. Includes rows for Weizen weißer, gelber, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen.

Heu: 3,80-4,10 M. pro 50 Kilogramm. Roggenstroh, neues 29,00-31,00 M. pro 600 Kilogr.

Briefkasten der Expedition.

Für den P Eckmonds gingen ein: Kuppe 50 Pf. Vom Orgelmann, gekannt in den drei Tauben, 50 Pf. Ueberseh bei einer Sammlung für eine Todesanzeige durch Krause & Mart. Durch J. B., Köpelsch, von einer amerikanischen Auction einer leeren Streichholzsackel in Grap's Restauration, Ecke Schweigerstraße, 80 Pf. Bläschle, nachträglich erhaltene Entschädigung für die Verheilung an einem Begräbniß, 50 Pf.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater. Dienstag: Laubhüser u. der Sängerkrieg auf Wartburg. Mittwoch: Aida.

Lobe-Theater. Dienstag: Hofspiel: Friedrich Haase. Letzte Woche. Inm letzten Male: Marcel. — Eine Belehrung. — Marien-Sommer. — Eine Parthie. — Pianet. Mittwoch: Gastspiel Friedrich Haase; Der Königsleutnant. In Vorbereitung: Die Familie Font-Bianet.

Höfennäh. u. Behrmädchen melden sich Sr. Großherzogin 7 III, Morkisch. 491

Kuno Walter, pract. Zahnarzt. Erebnitzer-Straße 15, II. Stg. Künstliche Zähne auch ohne Gaumenplatten.

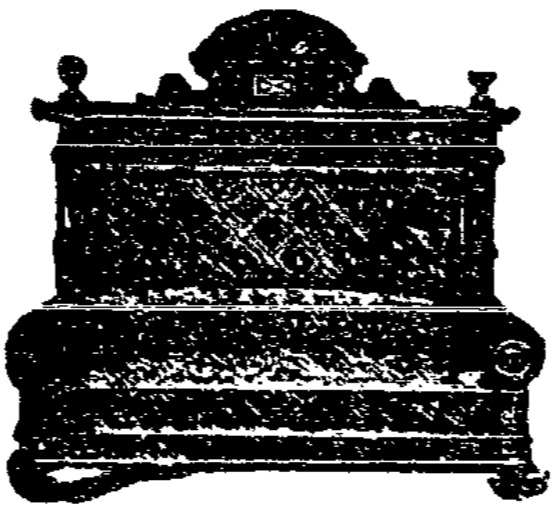
Kaffee! Kaffee! Stets frisch gebrannt, d. Pfd. 120, 130, 150, bester weißer Farin, d. Pfd. 27 Pf., bester Würfel-Zucker, d. Pfd. 30 Pf., bestes Weizenmehl 00, d. Pfd. 12 Pf., Tafelreis, Graupe, Hirse, d. Pfd. 15 Pf., bester Jamaikarum, d. Pfd. 100 Pf., bestes Petroleum, d. Lit. 17 Pf., Säfte, Soda, Lichte, Stärke, Hülsenfrüchte bill. Otto Ogrowsky jun., 415, Große Grosseingasse 415.

Neustadt OS.

Sonntag, den 22. Januar, Nachmittags 3 Uhr, findet die

General-Versammlung

des Arbeiter-Bildungs-Vereins im Vereinslokal, Wiefnerstraße 262b, statt. Tages-Ordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Verlesung des Rassenberichts. 3. Verlesenes. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht. Der Vorstand.



Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an, polierte Bettstellen mit Matratze und Keilissen von 27 Mark an Schränke, Tische, Spiegel Kücheneinrichtung billigt nur

Rückstraße 22. Schindler, Tapezierer.



Der Volksmund!

Nobel muß die Welt zu Grunde gehn! Was der Volksmund spricht ist wahr! Immer nobel, das sei die Parole für uns Männer immerdar! Früher war sehr theuer die Noblesse! Heute aber ist es umgekehrt. Heute kann man sie spottbillig haben. Die Erfahrung hat's schon oft gelehrt für ein Portemonnaie voll Nickel kauft man jetzt Gardrobe ein! Nur muß man natürlich Kunde von der „Goldnen Vierundsechzig“ sein!

Jetzt

Ein Post. warme Herren-Heberzieh, sonst 14-20 jetzt nur Mf. 8 an. Ein Post gute Herren-Heberzieh, sonst 18-30, jetzt nur Mf. 10 an. Ein Post. komplette Herren-Anzüge sonst 16-22, jetzt nur Mf. 9 an. Ein Posten solide Herren-Anzüge, sonst 20-33, jetzt nur Mf. 12 an. Ein Posten gute Herren-Hosen, sonst 5-10, jetzt nur Mf. 2 1/2 an. Ein Posten warme Herren-Hosen, sonst 8-13, jetzt nur Mf. 4 an. Ein Posten solide Herren-Jaquets, sonst 10-14, jetzt nur Mf. 5 an. Ein Post. Wusch-Winter-Anzüge sonst 10-15, jetzt nur Mf. 5 an. Ein Posten solide Knaben-Anzüge, sonst 5-9, jetzt nur Mf. 2 an. Ein Post. u. arme Herr. Schlafröcke, sonst 15-30, jetzt nur Mf. 8 an.

Frack-Verleih-Institut.

Nur neue und elegante Sachen. „Goldene 74“

I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et. Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis.



Die Hut- und Filz-Fabrik Kupferschmiedestr. 28, Ad. Pawlowki, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Sutmacher-Filzschuhen nach wie vor.

Rechtung!

Zur Anfertigung und Reparatur aller Arten Kostler- und Decorations-Arbeiten empfiehlt sich zu billigsten Preisen.

Carl Idziński, Tapezierer.

Zu erfragen bei G. Hoffmann, Möbelhändler, Friedrich-Wilhelmstr. 48.

Durch die Expedition der „V o l k s w a c h t“ sind folgende Schriften zu beziehen:

- Sichtstrahlen der Voeße. Gedichtesammlung, ausgewählt v. Max Regal. Illustrirt von Otto Emil Lau. In Brachband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mf. 3.50. Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mf. 2.00. Abeling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. Mf. 2.00. Bloss, W., Die französische Revolution. Broschirt Mf. 4.00. Gebund. Mf. 5.50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf. Kautsch, Thomas Ross. Geb. Mf. 2.50. Historische Studie. 25 Pf. Bebel, Charles Fourier. Geb. Mf. 2.50. Schippel, Das moderne Glend. Geb. Mf. 2.00. Lommel, G., Johannes Nap. 7. A. Kautsch, Marx' Oekonomische Lehren. Gebund. Mf. 2.00. Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg. Illustr. Volksausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.

Gegen die Militärvorlage!

Soeben erschienen:

100,000 Soldaten mehr! Ein Wort zur Militärvorlage von Emil Rosenow.

Preis 10 Pfennige.

Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz.

Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die Staatsschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage erzeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation, eine Kritik der neuen Steuerprojekte, die Stellung der bürgerlichen Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkwehr. — Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packenden, trefflichen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir dasselbe. — Für Wiederverkäufer, Colporteurs höchster Rabatt. — Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen.

Zu haben in der Expedition d. Blattes.

Über 500 Illustrationenstafeln und Kartenbeilagen. Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig. MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON VIERTE AUFLAGE. Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht. 256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.

Im Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Neuer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen:

Der Neue Weltkalender für 1893. Siebengehnter Jahrgang.

Inhalt:

Kalendarium. — Vorkommen etc. — Ergebnisse der Volkszählung von 1890. — Rück. id. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Unsere Gegenwart und Zukunft. Von August Bebel. — Unser tägliches Brot. Gedicht mit Illustration. — Es hängt Gewicht sich an Gewicht. Erzählung von Robert Schmeidel (mit Illustrationen). — Ein elektrotechnischer Rückblick. Von W. Hauber jr. (mit Illustrationen). — Der Rabbi von Bagdad. Eine Legende von Heinrich Heine (mit Illustration). — Wie der Zar reist. (Mit Illustration). — Verbannte Polen in Sibirien. Gedicht mit Illustration. — Das Haupt-Zagewerk der Pflanze. Von Dr. phil. Luise Dodel (mit Illustrationen). — Sufetten's Nitgift! Erzählung von Clara Reichner (mit Illustration). Die letzte Zelle. Gedicht mit Illustration. — Columbus. Von Karl Kautsch (mit Illustrationen). — Revolutionäre Gedenktage. — Im Stillen erblüht. Von E. Langer (mit Illustrationen). — Jacob Amdorf sen. (mit Portrait). — Otto Reimer (mit Portrait). — Fliegende Blätter. — Räthel, Sprung, Räthel etc. — Auflösungen der Räthel etc.

Hierzu als Gratisbeilage, ein farbiges Bild; Auf der Landstraße, und ein Wandkalender. Preis 50 Pf.

Die Fälschung

der Emser Depesche,

welche bekanntlich den äußeren Anlaß zum deutsch-französischen Kriege 1870 abgeben mußte, hat in seinem neuesten Interdieu gegenüber

Dadurch gewinnt die oben erwähnte Broschüre die Emser Depesche oder Wie Kriege gemacht werden, welche vor Kurzem in zweiter Auflage bei uns erschienen ist, erhöhte Bedeutung. In dieser Schrift ist der ganze Vorgang der Sache aufmerksam nachgewiesen. Wir empfehlen die Schrift zur weitesten Verbreitung. Preis 25 Pfennig. Gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken erhalt Frankfurter Zeitung. Wiederverkäufer erbitten höchsten Rabatt. Wörlein u. Comp.

Bismard zugestanden.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt Berlin SW., Berth-Strasse 2.

In der Herstellung befindet sich und wird voraussichtlich in den nächsten Tagen zur Versendung kommen:

Protokoll

über die Verhandlungen des Parteitages

der Socialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Berlin vom 14. bis 21. November. ca. 20 Bogen Oktav. Elegant broschirt. Preis 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Die Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere Neue Gesammt-Ausgabe: Ferd. Lassalle's Reden und Schriften in 40-50 Heften à 5 Bogen zum Preise von 20 Pf. pro Heft. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der socialdemokratischen Partei Deutschlands von Eduard Bernstein, London. Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.